

Lehre und Wehre.

Jahrgang 52.

März 1906.

No. 3.

Inwiefern ist der Glaube, welcher die Vergebung der Sünden ergreift, ein Leiden, und inwiefern ist er ein Akt oder eine Tätigkeit?

Luther sagt beides, das Leiden und die Tätigkeit, vom Glauben aus. Er nennt den Glauben sehr bestimmt ein Leiden. Er sagt: „Darum ist der Glaube ein geschäftig, schwer und gewaltig Ding, und so man recht davon reden wollte, so ist er mehr ein Leiden (*passio*) denn eine Wirkung (*actio*, Tätigkeit, Werk).“¹⁾ Ebenso bestimmt nennt Luther den Glauben auch eine Tätigkeit oder Werk. Er schreibt zu Joh. 6, 29: „Willst du nun wissen, wie man Gottes Gnade erlangen und zu Gott kommen möge und wie für deine Sünde möge genuggetan werden, auch die Vergebung der Sünden bekommst und dem Tode entlaufen mögest, so ist das wahr, das will Gott haben, das soll sein Werk und wahrhaftiger Dienst heißen, daß du glaubest an Christum. Redet also von dem Werk, das wir tun sollen, nämlich glauben. Denn der Glaube ist ein Werk, das von einem Menschen geschehen muß, und wird auch Gottes Werk geheißen. . . . Der Glaube ist ein Werk, so Gott von uns erfordert.“²⁾ Ebenso die Dogmatiker. Dannhauer sagt einerseits vom Glauben, der Christum ergreift: „Er ist sozusagen ein leidender Akt“,³⁾ andererseits wiederholt derselbe Dannhauer aus Quenstedt, in welchem allgemeinen Sinne des Wortes „Werk“ der Glaube „unser Werk“ genannt werden könne.⁴⁾ Näheres darüber später.

1) Est igitur fides operosa, difficilis et potens res; ac si vere aestimare volumus, magis est *passio* quam *actio*. Exeg. opp. lat. Erl. III, 107. 108. St. L. Ausg. I, 756.

2) St. L. Ausg. VII, 2213 f.

3) Est denique actus, ut sic dicam, passivus. (Hodos. Phaen. X, p. 671.)

4) L. c., Phaen. XI, p. 656.

Weides, das Leiden und die Tätigkeit, wird schriftgemäß vom Glauben ausgesagt. Es gilt aber, auf die Beziehung zu achten.

Inwiefern ist der Glaube, welcher die im Evangelium dargebotene Vergebung der Sünden ergreift, ein Leiden?

I.

Erstlich insofern, als der Mensch nicht aus sich selbst heraus an Christum glaubt, sondern dieser Glaube ganz und gar (in solidum) Wirkung des Heiligen Geistes ist. Wie Christus selbst sagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.“⁵⁾ Und Christi Apostel: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat.“⁶⁾ An Christum glauben, sei leicht, haben Papisten und andere, die nichts vom Glauben verstehen, gesagt. Aber es steht so: der Mensch kann in dem Wahn, sich dadurch Vergebung der Sünden zu erwerben, aus natürlichen Kräften viele, äußerlich große Werke tun. Er kann äußerlich ein ehrbares Leben führen, große Geldsummen hergeben, sich geißeln, sich verstümmeln, sich das Leben nehmen — alles aus natürlichen Kräften und in der Meinung, sich dadurch Vergebung der Sünden zu verschaffen. Aber eins kann der Mensch nicht aus natürlichen Kräften: er kann nicht die Vergebung der Sünden annehmen, die ihm umsonst um Christi willen im Evangelium dargeboten wird; das heißt, er kann nicht das Evangelium glauben. Luther schreibt zu 1 Petr. 1, 5: „Wenn Gott den Glauben schaffet im Menschen, so ist es je ein so groß Werk, als wenn er Himmel und Erde wieder schaffete.“⁷⁾ In dieser Beziehung, weil der Glaube dem Menschen durchaus unmöglich und ganz und gar eine Wirkung des Heiligen Geistes ist, nennen Luther und andere rechtgläubige Lehrer unserer Kirche den Glauben ein Leiden (passio), einen „passiven Akt“ (actus passivus) u. Das geht schon aus den eingangs angeführten Worten Luthers hervor. Weil der Glaube ein so „schweres und gewaltiges Ding“ ist, dem Menschen ganz unmöglich und allein des Heiligen Geistes Wirkung, darum „ist der Glaube mehr ein Leiden (passio) als eine Tätigkeit (actio)“. Ferner bemerkt Luther zu Gal. 4, 8, 9: „Nun ihr Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid“, unter anderm folgendes: „In der That ist unsere Erkenntnis“ (was Luther natürlich von der Erkenntnis des Glaubens versteht) „mehr ein Leiden als ein Tun, das ist, sie ist mehr ein Erkanntwerden, als ein Erkennen. Unser Tun (agere) ist ein die Wirkung Gottes Leiden (pati). Gott gibt das Wort, welches wir durch den von Gott gegebenen Glauben ergreifen und so zu Kindern Gottes geboren werden. . . . Deshalb ist unsere Erkenntnis von Gott eine rein leidende

5) Joh. 6, 44.

6) Eph. 1, 19, 20.

7) St. L. Ausg. IX, 972.

(mere passiva).“⁸⁾ Zur Erklärung, warum man den Glauben einen *actus passivus* nennen könne, beruft sich Dannhauer auch auf Phil. 3, 12 („nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin“) und sagt: „Ich wurde ergriffen (κατελήφην): so ungefähr, wie eine Bettlerhand, die so schwach ist, daß sie nicht einmal aus sich selbst das Almosen ergreifen (capere) kann, von einem andern ergriffen wird, gestärkt wird, in die Höhe gehoben wird, so daß sie auf den dargebotenen Schatz hin zustrebt, ihn ergreift und sicher hält.“⁹⁾ So erhellt, daß Luther und andere lutherische Lehrer den Glauben, welcher die Vergebung der Sünden ergreift, ein „Leiden“ und einen „passiven Akt“ nennen, insofern der Glaube seiner Entstehung nach (quoad causam efficientem, quoad originem) in keinem Sinne Selbsttat des Menschen, sondern lediglich Gottes Wirkung im Menschen ist.

Diese „Passivität“ des Glaubens muß durchaus festgehalten werden. Wer immer diese Passivität aufhebt, sei es durch die Lehre, daß der Mensch aus natürlichen Kräften sich zur Gnade schide (Melancthonscher Synergismus), sei es durch die Lehre, daß der noch unbefehrte Mensch „mit geschenkten Kräften“ sich „frei“ für die Gnade entscheide (Latermannscher Synergismus), der macht aus dem Glauben an Christum ein teilweises Menschenwerk, eine Selbsttat, eine menschliche Leistung. Mit der reinen Lehre von der Rechtfertigung ist es dann aus. Dann hat man die Werke in den Glauben selbst hineingeschoben. Und wenn man nun auch sagt, daß der Mensch „durch den Glauben“, ja, „allein durch den Glauben“ gerecht werde, so lehrt man tatsächlich doch eine Rechtfertigung aus den Werken. Luther sagt daher von Erasmus, der eine natürliche Fähigkeit des Menschen zum Glauben¹⁰⁾ erstreiten wollte: „Du bist mir an die Kehle gefahren.“¹¹⁾ Und Balther sagt gegen die modernen lutherischen Theologen, welche den Latermannschen Synergismus vertreten: „Die richtige Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ist nur diejenige, welche zugleich lehrt, daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde, und daß auch der Glaube nicht aus ihm, nicht sein Werk, nicht das Produkt seiner Entscheidung oder doch des Nichtwiderstrebens, sondern

8) *Revera nostra notitia est magis passiva quam activa, hoc est, est potius cognosci quam cognoscere. Nostrum agere est pati operantem in nobis Deum. Is dat verbum, quo per fidem divinitus datam apprehenso nascimur filii Dei. . . . Ideo notitia nostra de Deo est mere passiva.* (Comm. ad Gal. II, 199.)

9) L. c., p. 671: *Κατελήφην*, Phil. 3, 12, ad eum ferme modum, quo manus mendica adeo infirma, ut ne quidem *ex se* capere possit eleemosynam, *ab alio apprehenditur, firmatur, elevatur*, ut in thesaurum oblatum feratur eumque amplectatur et arcte teneat.

10) *Liberum arbitrium facultas est se applicandi ad gratiam.*

11) Luther, *De servo arb.*, opp. v. a. VII, 367: *Unus tu et solus cardinem rerum vidisti et ipsum jugulum petisti.*

eine Gabe Gottes ohne des Menschen Zutun sei.“¹²⁾ Auch Dannhauer, nachdem er einerseits den Akt des *Nehmen*s (apprehensio), worin der Glaube besteht, als einen Willensakt beschrieben hat, der auf sein Objekt zustrebt (qui in objectum cognitum suopte impetu fertur), wie der Adler sich auf die Speiße begibt (sollicito raptu, ut aquila fertur in escam), schärft andererseits sorgfältig ein: „Damit diesem Nehmen (huic λήψει) nicht etwas zugeschrieben werde“ (nämlich eine menschliche Leistung), „so schreibt der Apostel dies dem ergreifenden Gott zu, so daß es Gottes Werk ist im Menschen empfangen, Joh. 6; Phil. 3, 12.“¹³⁾

II.

Ferner hat man den Glauben an das Evangelium ein „Leiden“ zc. genannt, insofern dieser Glaube seiner Natur nach immer nur von Gott empfängt oder hinnimmt. Glaube und Evangelium gehören zusammen. Wie das Evangelium kein Werk von dem Menschen fordert, sondern dem Menschen immer nur gibt, freischenkt, nämlich die Vergebung der Sünden, so ist auch der Glaube, der die Vergebung der Sünden ergreift, kein Tun oder Geben, sondern nur ein Empfangen. Wer dies nicht festhält, verwischt den Unterschied von Gesetz und Evangelium. „Das Gesetz ist nicht des Glaubens, sondern der Mensch, der es tut, wird dadurch leben.“¹⁴⁾ Das Evangelium aber ist nicht des Tuns, sondern des Glaubens, das heißt, des Empfangens, Hinnehmens. Der Glaube, welcher die Vergebung der Sünden zum Objekt hat, braucht nichts zu tun, nichts zu produzieren. Die Vergebung der Sünden ist nicht nur durch Christi Verdienst bereits vorhanden, sondern wird auch durch die Verheißung des Evangeliums den Menschen entgegengetragen und dargereicht, damit sie geglaubt werde. So ist der Glaube seiner Natur nach ein Empfangen, Sichschenkenlassen zc. Um dies recht zum Ausdruck zu bringen, stellt z. B. J. A. Osiander das Axiom auf: „*Receptio alicujus rei non est actio, sed passio*“; „das Empfangen eines Dinges ist nicht ein Tun, sondern ein Leiden“.¹⁵⁾ In Anwendung auf den Glauben an das Evangelium: „Das Ergreifen des Glaubens ist nicht ein Tun; denn es ist das Hinnehmen der evangelischen Verheißungen.“¹⁶⁾ Dadurch, daß der Bettler eine Gabe hinnimmt, erwirbt und erarbeitet er sich nicht eine Wohlthat, sondern empfängt oder erleidet er eine Wohlthat. So steht es auch

12) „Lehre und Wehre“ 26, 362.

13) Ne huic λήψει aliquid tribuatur, apostolus Deo id apprehendenti transcribit, ut sit opus Dei in homine receptum, Joh. 6. Phil. 3, 12. (l. c. p. 694.)

14) Gal. 3, 12.

15) Coll. theol., loc. XIII, de justif. p. 111.

16) L. c.: Apprehensio (fidei justif.) non est actio, est enim promissionum evangelicarum receptio.

mit dem Glauben an die Vergebung der Sünden. Durch den Glauben erarbeiten und erwerben wir uns nicht die Vergebung der Sünden, sondern empfangen oder erleiden wir diese Wohlthat. „Fides patitur sibi bene fieri“, sagt der eine oder andere unserer Alten. „Der Glaube erleidet die Wohlthaten.“ Luther schreibt zu Joh. 3, 16: „Es ist nicht unsers Thuns und kann nicht durch unser Werk verdient werden; es ist schon da, geschenkt und dargegeben; allein, daß du das Maul, oder vielmehr das Herz aufstust und stille haltest und lässest dich füllen, Ps. 81, 11. Das kann durch nichts anderes geschehen, denn daß du gläubeest diesen Worten. Wie du hörst, daß er hier“ (Joh. 3, 16) „den Glauben fordert und ihm solchen Schatz ganz und gar zueignet.“ Walther, der diese Worte in seiner Ausgabe des Baier zitiert (III, 134), macht dazu in seinem Handeremplar die folgende Bemerkung: „Warum ist gerade der Glaube nötig? Nicht, weil der Mensch noch etwas tun müßte, sondern weil er das für ihn Getane hinnehmen muß.“

Daß die Passivität des Glaubens auch in dieser Beziehung festgehalten werde, ist ebenfalls von der größten Wichtigkeit. Es ist ein gewöhnlicher Irrtum, daß Christus mit seinem Verdienst nur so viel bewirkt habe, daß Gott zur Versöhnung oder Vergebung der Sünden geneigt sei, wenn die Menschen nun ihrerseits Reue und Glauben leisten. Man stellt sich die Sache so vor, als ob Gott erst durch die Reue und den Glauben mit den Menschen völlig versöhnt und zur Vergebung der Sünden bewogen werde. Während doch die Sache — man kann es nicht oft genug wiederholen — so steht: Die Vergebung der Sünden ist eine fertig geprägte Münze. Sie ist durch Christi stellvertretende Genugthuung für alle Menschen vorhanden und wird ihnen im Evangelium dargeboten. So ist der Glaube nicht ein Tun des Menschen, wodurch die Vergebung der Sünden erst noch produziert oder herbeigezogen wird, sondern der Glaube ist nur die Hand, wodurch eine fertige und im Wort nahegebrachte und dargebotene Vergebung der Sünden in Empfang genommen wird.

III.

Nun darf aber die Passivität des Glaubens nicht dahin mißverstanden werden, als ob der Glaube überhaupt nicht mehr ein Akt oder eine Tätigkeit des menschlichen Verstandes und Willens wäre, nämlich der Akt oder die Tätigkeit, wodurch Verstand und Wille des Menschen auf die Vergebung der Sünden gerichtet ist und wodurch der Mensch tatsächlich (*fide actuali*) die Verheißung des Evangeliums, wie sie im Wort und in den Sakramenten vorliegt, ergreift. Unsere lutherische Kirche mußte von Anfang an und bis auf diesen Tag gegen diesen Irrtum kämpfen und hat diesen Irrtum auf das entschiedenste zurückgewiesen. Die Papisten wissen von einer Mitteilung der Gnade durch die Gnadenmittel, ohne daß von seiten des Menschen

Glaube da ist, der die Gnadenverheißung ergreift. Die Reformaten wissen von einem Gnadenstand und einem Stand der Rechtfertigung, auch wenn die Ergreifung der Gnadenverheißung (die Betätigung des Glaubens, das *exerectium fidei*) fehlt. Deshalb behaupten sie von David, daß er in der Gnade und im Stande der Rechtfertigung geblieben sei, als er unbußfertig in der Sünde des Mordes und Ehebruchs lag.¹⁷⁾ Der Glaube, welcher zur Gerechtigkeit zugerechnet wird, ist ihnen nicht das tatsächliche Ergreifen (*fides actualis*) der Vergebung der Sünden, sondern eine *materia passiva, otiosa qualitas* (eine untätige Materie, eine müßige Beschaffenheit). Endlich: Alle, „die sich selbst einen Glauben erdichten“, wie Luther oft redet, das heißt, alle, die nur einen Kopfs- oder Maulglauben haben, deren Herz aber nicht an der Gnadenverheißung hängt, leugnen mit der Tat, daß der seligmachende Glaube der Akt, die Tätigkeit, der Vorgang u. im Menschen sei, wodurch der Mensch nach Verstand und Willen die Vergebung der Sünden in Christo ergreift, sich zueignet.

Um diesen Irrtum abzuweisen und den Glauben nachdrücklich als eine Tätigkeit des Verstandes und Willens zu beschreiben, die den Menschen zum Subjekt und Christum oder die Vergebung zum Objekt hat, beschreiben unsere alten Lehrer den Glauben als ein „Christum wollen“, „zu Christo kommen“, „nach Christo die Hand ausstrecken“, „Christo anhängen“, „sein Herz an Christum hängen“, „sein Herz mit Christo verbinden“, „Christum anziehen, schmecken, essen, trinken“ u. Luther sagt in seiner Disputation vom Glauben (*de fide*):¹⁸⁾ „Der Glaube, den sich ein Mensch selbst gemacht hat, steht da wie ein Fauler mit verschränkten Armen und spricht: ‚Das geht mich nichts an.‘ Der wahre Glaube ergreift mit ausgestreckten Armen fröhlich den Sohn Gottes, der für ihn gegeben ist, und spricht: ‚Mein Geliebter gehört mir und ich ihm.‘“¹⁹⁾ Hollaz schreibt: „Der Ausdruck ‚an Christum glauben‘ bezeichnet durch die Präposition ‚an‘ (*eis*), mit dem Akkusativ verbunden, einen Akt, wodurch der Glaubende auf Christum zustrebt, wodurch der Glaubende gleichsam aus sich heraus auf Christum sich begibt oder ihm anhängt. . . . Der Glaube heißt *ληροφορία* (Röm. 4, 21), weil durch denselben der Geist des Glaubenden völlig auf sein Objekt zufährt, wie ein Schiff

17) So heißt es in den Dortrechter Beschlüssen von David und allen Erwählten, wenn sie auch in „schwere und erschreckliche“ (*gravia et atrocia*) Sünden gefallen sind, daß sie dennoch in der Gnade der Kindshaft und Rechtfertigung (*gratia adoptionis ac justificationis*) bleiben, weil sie nur die Betätigung (*exerectium*) des Glaubens, nicht aber den Glauben selbst verloren hätten.

18) vom Jahre 1535.

19) *Fides acquisita stat velut piger manum sub ascella abscondens et dicit: Ista nihil ad me. Fides vera extensis brachiis amplectitur laeta Filium Dei pro se traditum et dicit: Dilectus meus mihi et ego illi.* (Opp. v. a. IV, 379.)

mit vollen Segeln in den Hafen einläuft.“²⁰⁾ Derselbe: „Das Empfangen des Glaubens wird in der Schrift auch genannt: Christum anziehen (Gal. 3, 27), Christum geistlich schmecken, essen, trinken (Ps. 34, 9; Joh. 6, 50), ja, auch *κόλλησις* oder sich mit Christo verbinden zu einem Geist (1 Kor. 6, 17), und so schließt es in sich (infert) eine Verbindung, wie zwischen der ergreifenden Hand und dem ergriffenen Schatz, und heißt die wesentliche Vereinigung des Glaubens (*unio fidei formalis*), im Unterschiede von der mystischen Vereinigung (*distincta ab unione mystica*), als der Folge jener.“²¹⁾ Ebenso sagt Luther zu Gal. 2, 20, daß der seligmachende Glaube keine „müßige Beschaffenheit“ (*otiosa qualitas*) sei, der erst durch die hinzugekommenen Werke (*fides formata*) mit Christo verbinde, sondern der Glaube selbst sei die innigste Verbindung mit Christo. Er schreibt: „Der Glaube muß rein gelehrt werden, daß du nämlich durch denselben so mit Christo zusammengeleimt wirst (*conglutineris Christo*), daß aus dir und ihm gleichsam eine Person wird, . . . so daß dieser Glaube Christum und mich enger verbindet, als der Mann mit dem Weibe verbunden ist.“²²⁾ Zu Joh. 6, 29 sagt Luther vom Glauben an Christum: „Wir müssen unser Herz an ihn hängen und anstehen lassen Fasten u. . . , daß ich gerechtfertigt werde.“²³⁾ Dannhauer führt aus, daß der Glaube nicht ein „spielerischer Akt“ (*actus ludicus*) sei, der sein Objekt müßig betrachtet,²⁴⁾ sondern ein Akt des Willens, der auf sein Objekt zustrebe, wie der Adler auf seine Speise (*sollicito raptu, ut aquila fertur in escam*). Dann zitiert er noch aus Chemnitz zur Beschreibung des Glaubens als eines Willensaktes: „Von allen am besten redet von diesem Geheimnis unser D. Chemnitz, dessen Worte zu wiederholen mich nicht verdriebt: „Der Glaube betätigt sich an seinem Objekt nicht durch kaltes Nachdenken, nicht durch eine allgemeine und oberflächliche Zustimmung, sondern so, daß er erkennt, anschaut, verlangt, sucht, ergreift, empfängt, umfaßt und den einzelnen Glaubenden in der Verheißung Christum

20) De fide in Christum, qu. 16: Credere in Christum vi praepositionis in cum casu quarto constructae insinuat actum quandam credentis in Christum tendentem, quo homo credens quasi extra se, in Christum feratur aut ipsi adhaereat. . . . Πληροφορία dicitur, quod per eam animus credentis plene feratur in objectum, sicut navis plenis velis in portum invehitur.

21) L. c., qu. 11.: Vocatur receptio fidei in sacris literis etiam induitio Christi, Gal. 3, 27, spiritualis gustus, manducatio et bibitio Christi, Ps. 34, 9; Joh. 6, 50, quin et *κόλλησις* seu agglutinatio cum Christo in unum spiritum, 1 Cor. 6, 17, adeoque infert unionem quandam, qualis est inter manum apprehendentem et thesaurum apprehensum et dicitur unio *fidei formalis*, *distincta ab unione mystica* ceu illius effectus.

22) Comm. in Gal. Erl. I, 246 sq.

23) Erl. Ausg. 47, 253.

24) Non est actus ludicus, qui speculetur rem sine fructu.

mit allen seinen Verdiensten zueignet und in Christo die Barmherzigkeit Gottes, der die Sünde vergibt.“²⁵⁾

So entschieden halten Luther und die lutherischen Theologen fest, daß der Glaube ein *velle gratiam*, ein die Gnade Wollen, *actus apprehendendi* sei, ein Ergreifen, nicht bloß mit dem Verstande („*apprehensio theoretica*“), sondern auch mit dem Willen („*apprehensio practica*“). Die Papisten und die Schwärmer können den Akt des Ergreifens entbehren, weil ihnen die rechtfertigende und seligmachende Gnade eine *gratia infusa*, eine dem Menschen eingegossene und ihm einwohnende gute Qualität, Heiligung und Erneuerung, ist. Die seligmachende Gnade ist ihnen eine Art materielles depositum im Menschen, das von dem tatsächlichen Ergreifen, worin der Glaube besteht, unabhängig ist. Uns Lutheranern aber ist die rechtfertigende Gnade etwas außerhalb des Menschen, nämlich Gottes gnädige Gesinnung um Christi willen (*gratuitus Dei favor*), Gottes Gnadenurteil in der Verheißung des Evangeliums. Darum muß der Glaube, welcher uns diese Gnade zueignet, seinem Wesen nach stets ein Akt, ein tatsächliches Ergreifen (*fides actualis*) sein, Akt im Wachen und im Schlafen, in Erwachsenen und in Kindern.²⁶⁾ Dannhauer sagt: „Man hebe dieses Ergreifen auf, und die Verheißung ist dir nicht mehr fest.“²⁷⁾

IV.

Wir haben uns bisher die folgenden Punkte vergegenwärtigt: 1. Der Glaube kann ein Leiden oder ein *actus passivus* genannt werden, weil zur Entstehung des Glaubens der Mensch nicht mitwirkt, sondern nur die Wirkung Gottes erfährt oder erleidet. 2. Der Glaube kann ein Leiden *z.* genannt werden, weil sein Objekt das Evangelium ist oder die durch Christum bereits vorhandene und im Evangelium dargebotene Vergebung der Sünden, und er somit nur empfängt, nicht Gott etwas gibt oder tut. 3. Weil das Objekt des Glaubens nicht die *gratia infusa*, sondern die im Evangelium deklarirte gnädige Gesinnung Gottes oder die im Evangelium dargebotene Vergebung der Sünden ist, so ist der Glaube, welcher den Menschen mit der Vergebung der Sünden in Verbindung bringt, stets Akt des Ergreifens oder Zueignens, und zwar nicht bloß ein

25) *Omnia optime hoc mysterium exponit noster Dr. Chemnitius, cujus verba haud piget repetere: Fides versatur circa suum objectum non frigida cogitatione, non generali et superficiali assensione, sed ita, ut agnoscat, intueatur, expetat, quaerat, apprehendat, accipiat, complectatur et singulis credentibus applicet in promissione Christum cum omnibus suis meritis et in Christo misericordiam Dei remittentis peccata.*

26) Unsere Lehrer halten bekanntlich fest, daß auch der Glaube der Kinder stets *fides actualis* sei, das heißt, ein tatsächliches Ergreifen der Gnade Gottes, nicht bloß eine *potentia credendi* oder ein *otiosus habitus*.

27) L. c., p. 671: *Tolle hunc amplexum, non erit tibi firma promissio.*

Ergreifen mit dem Verstande, sondern auch mit dem Willen, ein „die Vergebung der Sünden Wollen“. Apologie (95, § 48): „Der Glaube, welcher rechtfertigt (*illa fides, quae justificat*), . . . ist das Wollen und Annehmen der dargebotenen Verheißung von der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung.“

Wie ist nun dieser Akt des Ergreifens (*actus apprehendendi*) in seinem Verhältnis zur Rechtfertigung aufzufassen und zu beschreiben? Die lutherischen Lehrer sagen: 1. Der Glaube ist Akt, Akt des tatsächlichen Ergreifens. Läßt man diesen Akt, Willensakt, fahren, so gibt man damit die Rechtfertigung auf. „*Tolle hunc amplexum, non erit tibi firma promissio.*“ 2. Wiewohl der Glaube Akt, unser Akt, ist, so rechtfertigt er doch nicht als unser Akt oder Akt an sich, sondern lediglich durch seine Beziehung (*relative*), nämlich durch das ergriffene Objekt, Christum, oder — was dasselbe ist — durch das im Evangelium vorliegende Rechtfertigungsurteil. Die alten Lehrer veranschaulichen dies durch mehrere Gleichnisse. Etwa so: Der Akt des Essens ist nötig zum Sattwerden, aber nicht der Akt des Essens an sich macht satt, der Akt der Bewegung des Mundes und des Schluckens, sondern die also hingenommene Speise. So auch rechtfertigt der Glaube nicht durch den Akt des Ergreifens an sich oder dadurch, daß er überhaupt ergreift, sondern dadurch, daß er Christum, die Vergebung der Sünden, das Rechtfertigungsurteil *u.* ergreift. So faßt Calov die Lehre der lutherischen Kirche zusammen: „Dies ist es, was unsere Kirchen wollen: der Glaube sei zwar unser Akt, da nicht Gott in uns glaubt, sondern wir, durch Gottes Wirkung in uns, glauben; in Gottes Urteil aber, wenn uns der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird, komme er nicht als unser Akt in Betracht (*non autem aestimari in iudicio Dei, cum fides imputatur ad iustitiam seu actum nostrum*) und er tue (*praestare*) das, was ihm zugeschrieben wird, auch nicht durch eine göttliche Erhebung über seine ihm eigentümliche Kraft hinaus, sondern insofern er Gottes Gnade und Christi Verdienst ergreift, nicht wegen der Kraft des Ergreifens oder wegen unsers Aktes selbst, sondern wegen des ergriffenen Objekts (*non propter vim apprehensionis aut actum ipsummet nostrum, sed propter objectum apprehensum*), so daß alle Würdigkeit, Kraft und Wirkung allein dem Objekt zugeschrieben wird, nämlich Christi Verdienst, der Glaube aber dies sich nur zueigne und zu dem seinen mache, oder vielmehr dem Glauben den zueigne, so daß der Gläubige es durch den Glauben ergreift und für sich in Beschlag nimmt. . . . Obgleich der Glaube eine Überzeugung (*persuasio*) und die Überzeugung ein Akt des Geistes oder vielmehr unsers Willens (*voluntatis nostrae actio*) ist, so rechtfertigt doch jene Überzeugung, als solche und insofern sie unser Akt ist *u.*, nämlich insofern sie in der Kategorie des Tuns (*actionis*)

betrachtet wird, niemand, sondern die Rechtfertigung wird vielmehr dem Glauben zugeschrieben, insofern derselbe in der Kategorie der Beziehung (relationis) ist und Gottes Gnade, Christi Gerechtigkeit und Verdienst ansieht, ergreift und umfaßt (respicit, apprehendit et amplectitur).“²⁸⁾ Das ist, nach unserm Urtheil, ungefähr so genau und so korrekt geredet, wie überhaupt von dem geheimnisvollen Vorgang des Glaubens und seiner Funktion bei der Rechtfertigung geredet werden kann. So redete und redet auch die rechtgläubige amerikanische Kirche Nationalisten, Schwärmern und Synergisten gegenüber.

Eine gewisse Schwierigkeit in der Darlegung dieser Materie entsteht dadurch, daß wir auf Grund der Schrift ein und dieselben Ausdrücke gebrauchen müssen, um total entgegengesetzte Dinge zu bezeichnen. Solche Ausdrücke sind: Gehorsam, zu Christo kommen, Gottes Willen tun, Christum anziehen, Christo anhängen, Christo nachfolgen u. Diese Ausdrücke gebraucht die Schrift vom Verhalten des Menschen sowohl dem Gesetz als auch dem Evangelium gegenüber. Im ersteren Falle bezeichnen sie Akte, durch welche wir Gott etwas tun oder geben (also Werke des Gesetzes); im letzteren Falle bezeichnen sie den Akt des Glaubens an das Evangelium, wodurch wir Gott nichts tun oder geben, sondern nur nehmen (also einen Akt, der das gerade Gegenteil von den Werken des Gesetzes ist). Dies haben Papisten, Nationalisten, Schwärmer und Synergisten je und je benutzt, um Verwirrung anzurichten. J. P.

(Schluß folgt.)

Vorwort.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die heftigen Angriffe, welche von Papisten, Reformierten und andern Sekten und Schwärmern auf die lutherischen Lehren gemacht wurden, waren für Luther und die lutherischen Bekenner ein Anlaß, ihre Lehre immer wieder durch die Schrift zu ziehen, aus der Schrift abzuleiten und an der Schrift zu prüfen. Das taten sie aber nicht etwa deshalb, weil infolge der allseitigen Anfeindung und Verurteilung sie ihrer Sache ungewiß geworden wären, sondern weil die christliche Gewißheit nur so befestigt, vermehrt und bewahrt werden kann und etwaige Zweifel, welche aus der fleischlichen Vernunft, die auch dem Christen noch anklebt bis in die Grube, emporsteigen, und mit welchen Satan die Christen quält, nur dadurch überwunden werden können, daß man sich immer von neuem auf den Grund, das klare Wort der Schrift, besinnt, auf dem allein diese Gewißheit ruht und dem allein sie entspringt und in dem, als in seinem eigentlichen Elemente, der christliche Glaube lebt

28) Consideratio Arminianismi, edit. 2, p. 247 sq.

und weht und existiert. Alle Bedenken und Zweifel, welche der Teufel uns in die Seele wirft, oder die er aus dem Sumpfe unsers Fleisches aufsteigen läßt, verschwinden vor dem klaren Wort der Schrift wie der Nebel vor der Mittagssonne. Luther sagt: „Wer sich an das Wort hält, der soll bleiben, und sonst nicht. Das habe ich erfahren. Wenn ich mit der Heiligen Schrift und mit dem Wort bin umgangen, da hat mir der Teufel wohl Friede gelassen; denn er flieht das Wort nicht anders, denn einen feurigen Backofen; wenn er aber bemerkt, daß das Herz ohne Glauben und Wort gar leer steht, so treibt er seine Kunst.“¹⁾ Das Ergebnis jeder erneuten Prüfung ihrer Lehre an dem Worte der Schrift war denn auch die, daß die lutherischen Bekenner ihrer Lehre desto gewisser wurden und um so energischer für dieselbe eintraten.

Der ausgesprochene Zweck der Schmalkaldischen Artikel z. B. ist reconsideratio der Lehren, die Luther bisher verfochten, und der papistischen Irrlehren, die er bekämpft hatte. In den Schmalkaldischen Artikeln wollen die lutherischen Bekenner die Frage beantworten, ob sie mit gutem Gewissen und der Heiligen Schrift gemäß von ihren bisher geführten Lehren etwas nachgeben und von den Lehren ihrer Gegner etwas annehmen könnten. In der Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln erklärt Luther, daß ihm „befohlen“ worden sei, „Artikel unser Lehre zu stellen und zusammenzubringen, ob's zur Handlung käme, was und wie fern wir wollten oder könnten den Papisten weichen, und auf welchen wir gedächten, endlich (constanter) zu beharren und zu bleiben.“²⁾ Diesen Zweck der Wiedererwägung der bisher von den Lutheranern verfochtenen Lehren und bekämpften Irrlehren deutet schon das Titelblatt an: „Artikel christlicher Lehre, so da hätten sollen aufs Konzilium zu Mantua, oder wo es sonst worden wäre, überantwortet werden von unsers Teils wegen, und was wir annehmen oder nachgeben könnten oder nicht.“ Daß aber diese in den Schmalkaldischen Artikeln von Luther und seinen Genossen angestellte Wiedererwägung ihren Grund nicht darin hatte, daß die lutherischen Bekenner ihrer Sache ungewiß geworden wären, spricht Luther in derselben Vorrede deutlich genug aus. Er erklärt nämlich, daß er zwar nicht glaube, daß es zu einem Konzil kommen werde, weil „der Papst lieber wolle die ganze Christenheit verloren und alle Seelen verdammt sehen, ehe er sich oder die Seinen wolle ein wenig reformieren und seiner Thrannei ein Maß setzen lassen“, sich aber dennoch der Arbeit nicht entziehen wolle, damit die Nachkommen wissen möchten, was sein beständiger Glaube gewesen sei. Wörtlich: „So hab ich gleichwohl diese Artikel indes wollen durch öffentlichen Druck an den Tag geben, ob ich ja ehe sterben sollt, denn ein Konzilium würde (wie ich mich ganz versehe und verhoffe), weil die lichtflüchtigen und tagscheuende Schelmen so jämmerlich Mühe haben, das Konzilium zu verziehen und zu verhindern, damit die, so nach mir leben und bleiben wer=

1) St. L. Ausg. XII, 1607.

2) Müller, S. 295, § 1.

den, mein Zeugnis und Bekenntnis haben über das Bekenntnis, das ich zuvor hab lassen ausgehen, darauf ich auch noch bisher blieben bin und bleiben will mit Gottes Gnaden (in qua hactenus constanter permansi et permanebo deinceps per Dei gratiam).“³⁾ Das stand Luther, der seiner Lehre aus Gottes Wort göttlich gewiß war, von vornherein fest, daß die anzustellende reconsideratio nicht zu einer revisio und correctio, sondern zu einer reaffirmatio seiner bisherigen Stellung führen werde. Luther war seiner Sache gewiß, und der Hintergedanke, daß er sich möglicherweise doch irre und daß etwa ein großes Konzil ihn eines Besseren belehren könnte, lag ihm völlig fern, und wenn ein derartiger Gedanke sich in seinem Fleische dennoch regte, so gab er demselben doch nicht Raum. In der zitierten Vorrede schreibt Luther also weiter: „Und daß ich wieder komme zur Sache, möchte ich fürwahr wohl gern ein recht christlich Konzilium sehen, damit doch viel Sachen und Leuten geholfen würde. Nicht daß wir's bedürfen (non quod nos concilio indigeamus), denn unser Kirchen sind nu durch Gottes Gnaden mit dem reinen Wort und rechten Brauch der Sakrament, mit Erkenntnis allerlei Ständen und rechten Werken also erleucht und beschickt, daß wir unsferthalben nach keinem Konzilio fragen und in solchen Stücken vom Konzilio nichts Besseres zu hoffen noch zu gewarten wissen.“⁴⁾

Dieser überzeugungsstarken Stellung Luthers entspricht auch das Ergebnis der angestellten Wiedererwägung in den Schmalkaldischen Artikeln. Von den Lehren, welche er bisher aus Gottes Wort als seine Lehre vorgetragen und gegen seine Widersacher verfochten, kann er mit gutem Gewissen auch nicht eine fallen lassen. Und von den falschen Lehren, welche er bisher bekämpft hat, weiß er keine einzige zu nennen, die er jetzt anzunehmen vermöchte. Luther ist seiner eigenen Lehre göttlich gewiß und zugleich hat er klar erkannt, daß seine Gegner sich im Irrtum befanden. Im ersten Artikel des zweiten Teils schreibt er: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden, oder was nicht bleiben will. Denn es ist kein ander Name den Menschen gegeben, dadurch wir können selig werden, spricht Petrus Act. 4, 12. Und durch seine Wunden sind wir geheilet, Jes. 53, 3. Und auf diesem Artikel stehet alles, was wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir des gar gewiß sein und nicht zweifeln, sonst ist es alles verloren und behält Papst und Teufel und alles wider uns den Sieg und Recht.“⁵⁾ Im zweiten Artikel heißt es: „Dieser Artikel von der Messe wird's ganz gewiß und gar sein im Konzilio. Denn wo es möglich wäre, daß sie uns alle andere Artikel nachgäben, so können sie doch diesen Artikel nicht nachgeben. Wie der Campegius zu Augsburg gesagt, er wolt sich ehe auf Stücken zureißen lassen, ehe er wolt die Messe fahren lassen. So werde ich mich auch, mit Gottes Hilfe, ehe

3) S. 295, § 3.

4) S. 297, § 10.

5) S. 300, § 5.

Lassen zu Aschen machen, ehe ich einen Meßnecht mit seinem Werke, er sei gut oder böse, lasse meinem Herrn und Heiland Jesu Christo gleich oder höher sein. Also sind und bleiben wir ewiglich gescheiden und widereinander.“⁶⁾ Ferner: „Und die Summa, was die Messe ist, was daraus kommen ist, was daran hanget, das können wir nicht leiden und müssen's verdammen, damit wir das heilige Sacrament rein und gewiß, nach der Einsetzung Christi, durch den Glauben gebraucht und empfangen, behalten mögen.“⁷⁾ Im 13. Artikel sagt Luther von der Rechtfertigung und den Werken: „Was ich davon bisher und stetiglich gelehret habe, das weiß ich gar nicht zu ändern (*mutare nec in minimo possum*).“⁸⁾ Und zum Schluß erklärt Luther: „Dies sind die Artikel, darauf ich stehen muß und stehen will bis in meinen Tod, ob Gott will, und weiß darinne nichts zu ändern noch nachzugeben; will aber jemand etwas nachgeben, das tue er auf sein Gewissen.“⁹⁾

Luther war seiner Lehre göttlich gewiß, in einer Weise gewiß, welche dem Hintergedanken und der Befürchtung, daß er sich möglicherweise in den Stücken, welche er jahrelang wider seine Gegner verfochten, irre und daß die Gegner recht haben möchten, keinerlei Raum in seinem Herzen gab. Und daß es eine solche christliche Gewißheit wirklich gibt, und daß alle Christen, und insonderheit christliche Lehrer und Prediger, ihrer Lehre in dieser Weise gewiß sein können und sollen, kommt auch sonst wiederholt in unserm Bekenntnis zum klaren Ausdruck. Die Apologie schreibt z. B.: „Und wir hoffen, daß diese zwar kurze Ausführung frommen Leuten nützlich sein werde, ihren Glauben zu befestigen und ihr Gewissen zu belehren und zu trösten. Denn wir wissen, daß das, was wir gesagt haben, übereinstimmt mit den prophetischen und apostolischen Schriften.“¹⁰⁾ Das zweifellose, gewisse Wissen des Christen betont auch die folgende Stelle: „Wir wissen, daß dieser von uns dargelegte Sinn die wahre und eigentliche Meinung Pauli sei; wir wissen, daß diese unsere Meinung frommen Gewissen einen festen Trost gewährt, ohne welchen niemand im göttlichen Gerichte bestehen kann.“¹¹⁾ Nach der Apologie

6) S. 302, § 10.

7) S. 305, § 29.

8) S. 324, § 1.

9) S. 325; Art. XV, § 3.

10) S. 151, § 269: „*Et speramus hanc, quamvis brevem, disputationem, bonis viris ad confirmandam fidem, ad docendam et consolandam conscientiam utilem futuram esse. Scimus enim ea, quae diximus, consentanea esse scripturis prophetiis et apostolicis, sanctis patribus, Ambrosio, Augustino et plerisque aliis et universae ecclesiae Christi, quae certe profitetur Christum esse propitiatorem et justificatorem.*“

11) S. 182, § 84: „*Neque vero dubium est, quin haec sit sententia Pauli, quam defendimus, quod fide accipiamus remissionem peccatorum propter Christum. . . . Nec perturbentur piaes mentes, etiamsi Pauli sententias calumnientur adversarii. Nihil tam simpliciter dicitur, quod non queat depravari cavillando. Nos scimus hanc, quam diximus, veram et*

besteht die christliche Wahrheitsgewißheit darin, daß der Christ „ganz und ohn allen Zweifel für Gott gewiß“ weiß, daß seine Lehre wahr, ja, „Christi und der Apostel Lehre“ sei. Das zeigen die folgenden Stellen: „Haec non eo diximus, quod nos de nostra confessione *dubitemus*. *Scimus* enim eam veram, piam et piis conscientiis utilem esse.“ „Denn gute Gewissen schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort, und denselben ist der Tod nicht so bitter, als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stücke zweifeln; darum müssen sie suchen, wo sie Unterricht finden.“¹²⁾ „Hiemit haben wir die Summa unser Lehre von der Buß angezeigt, und wissen für wahr (*certo scimus*), daß dieselbige christlich und frommen Herzen ganz nützlich ist und hoch vonnöten, . . . ja, Christi und der Aposteln Lehre.“¹³⁾ „Nachdem wir aber (Gott Lob!) durch Gottes Wort in unsern Herzen und Gewissen des ganz ohn allen Zweifel für Gott gewiß sein, daß die Widersacher verdammen die öffentliche göttliche Wahrheit und die rechte, christliche, selige, heilige Lehre, ohn welche kein christliche Kirche irgend sein kann, welche ein jeder Christ, sofern sein Leib und Leben reicht, schuldig ist, zu der Ehre Gottes zu bekennen, zu retten und zu schützen: so lassen wir uns von solcher heilsamen Lehre nicht abschrecken.“¹⁴⁾

So waren unsere Väter „ganz ohne allen Zweifel für Gott gewiß“, daß ihre Lehre nichts anderes als die untrügliche göttliche Wahrheit sei. Und ebenso gewiß wußten sie auch, daß die Lehren, welche sie an den papistischen und reformierten Gegnern bekämpften, Irrtümer waren, die sie unmöglich annehmen konnten. Auch hierfür liefert unser Bekenntnis Belege genug. Die Apologie schreibt von der papistischen Lehre von der Buße: „Denn dieselbige ihre Lehre ist öffentlich falsch, unrecht, wider die klaren Worte Christi, wider alle Schrift der Aposteln, wider die ganze Heilige Schrift und Väter.“¹⁵⁾ Und in der Konkordienformel heißt es ein über das andere Mal von der Gegenlehre: „Dieser Irrtum und dergleichen allzumal verwerfen wir einhellig als dem klaren Wort Gottes zuwider.“¹⁶⁾

Die Lehrgewißheit aber, welche Luther und die lutherischen Bekenner forderten, ist keine schwärmerische. Sie gründet sich nicht auf unmittelbare Offenbarungen, nicht auf Geistererscheinungen, nicht auf wissenschaftliche oder vernunftnotwendige Erkenntnis, nicht auf die Einsicht in die Notwendigkeit der christlichen Wahrheiten oder doch in den notwendigen Zusammenhang dieser Wahrheiten. Wer auf solche und ähnliche Dinge seinen Glauben von Gott und geistlichen Sachen gründet, der hat auf Sand gebaut, und von wirklicher, geschweige denn

germanam sententiam Pauli esse, *scimus* hanc nostram sententiam piis conscientiis firmam consolationem afferre, sine qua nemo consistere in iudicio Dei queat.“

12) S. 191, § 32. 33.

13) S. 201, § 81.

14) S. 221, § 84.

15) S. 170, § 16.

16) S. 624, § 66.

göttlicher Gewißheit kann bei ihm nicht die Rede sein. Seine vermeintliche Gewißheit ist weiter nichts als ein menschlicher Wahn. Die Gewißheit, welche Luther lehrt und fordert, gründet sich auf das klare Wort der Schrift allein, und von einer Gewißheit außer und neben dem Wort wollte er nichts wissen. In den Schmalkaldischen Artikeln schreibt er: „Und in diesen Stücken, so das mündliche, äußerliche Wort betreffen, ist fest darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade“ (also auch nicht die christliche Gewißheit) „gibt, ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort. Damit wir uns bewahren für den Enthusiasten, das ist, Geistern, so sich rühmen, ohne und vor dem Wort den Geist zu haben, und dadurch die Schrift oder mündliche Wort richten, deuten und dehnen ihres Gefallens, wie der Münzer thut und noch viel tun heutiges Tages, die zwischen dem Geist und Buchstaben scharfe Richter sein wollen, und wissen nicht, was sie sagen oder sehen.“¹⁷⁾ „Laßt uns nicht den Heiligen Geist vom Glauben scheiden“, sagt Luther an einer andern Stelle, „welcher die eigentliche Gewißheit im Worte ist; aber nicht ohne das Wort, sondern durch das Wort überkommt man ihn. Es haben keine Gewißheit, und darum auch nicht den Heiligen Geist, alle Papisten, Türken, Sakramentierer, weil sie das, was sie behaupten, haben in ihrer bedingungsweisen Gerechtigkeit, nicht im Worte.“¹⁸⁾ Jerner: „Darum hat der Glaub ein scharfes Auge auf das Wort. Sieht er, daß das Wort da ist, so geht er frisch hinan und läßt weder Teufel noch Welt sich schrecken. . . . Wiederum, so er sieht, daß kein Gottes Wort da ist, da läßt er sich keinen Schein, kein Drohen, noch Macht der Welt dahin bewegen, daß er's für wahr hielte. . . . Denn ohn Gottes Wort etwas glauben, ist kein Glaube, sondern ein falscher Wahn, da nimmermehr nichts aus wird. Eben als wenn du glauben wolltest, du solltest noch römischer Kaiser werden; wenn du das gleich auf das allergewissest vornähmest, würde doch nichts draus. Da aber David, der eines geringen Standes war, Gottes Wort hatte durch den Propheten Samuel, er sollte König in Israel werden, da mußte er's werden, es täte Saul dawider, was er wollte.“¹⁹⁾ Hatte Luther aber ein klares Gotteswort, „die öffentliche helle Schrift und klare Wort des Heiligen Geistes, manifestam scripturam Spiritus Sancti“²⁰⁾ für sich, so vermochte ihn der Widerspruch der ganzen Welt und Christenheit nicht irre zu machen. „Denn mir ist also“, spricht Luther, „daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht.“²¹⁾ An dem klaren Worte der Schrift wurden ihm alle Angriffe der Widersacher und alle Künste der Sophistik zu schanden. Im Großen

17) E. 321, § 3.

18) St. L. Ausg. XXII, 466. In der Erl. Ausg. 58, S. 375, lautet der letzte Satz: „Der Mahommed, die Papisten, Sakramentierer und andere Schwärmer haben keine Gewißheit und können ihrer Lehre nicht gewiß sein, denn sie hangen am Worte nicht.“

19) XIII, 945.

20) Apologie, 74, 9.

21) XX, 788.

Katechismus schreibt Luther: „Aus dem Wort [beim Abendmahl] kannst du dein Gewissen stärken und sprechen: Wenn hunderttausend Teufel samt allen Schwärmern herfahren: Wie kann Brot und Wein Christus' Leib und Blut sein? 2c., so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrten auf einem Haufen nicht so klug sind als die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein. Du stehet hie Christus' Wort: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Trinket alle daraus, das ist das neue Testament in meinem Blut. Da bleiben wir bei, und wollen sie ansehen, die ihn meistern werden und anders machen, denn er's geredet hat. . . . Denn wie Christus' Mund redet und spricht, also ist es, als der nicht lügen noch trügen kann.“²²⁾

Diese auf das klare Wort der Schrift sich gründende Gewißheit und Überzeugungsstärke gab Luther und seinen Genossen Kraft und Mut, das feindliche Urteil der Menge, des Zeitgeistes, der offiziellen Kirche, sowie auch der Gelehrten und Universitäten zu verachten, und machte ihn auch nicht irre, als er sah, wie die sogenannte katholische Christenheit in die Brüche ging und zugleich auch die Protestanten sich in viele Parteien spalteten und er selber als starrsinniger, streitsüchtiger Mensch, der an allem Unglück in der Christenheit schuld sei, verschrieen und gehaßt wurde. An Zank und Zwietracht und Spaltungen freilich hatten auch Luther und seine Genossen keinen Gefallen. Die Apologie schreibt: „Denn wahrlich soll man es dafür halten, daß uns mit Zank und Zwiespalt nicht wohl ist.“²³⁾ Aber das stand ihnen unerschütterlich fest, daß sie im Besitze der göttlichen Wahrheit waren, und daß diese Wahrheit ein Gut sei, dem man nötigenfalls auch den äußerlichen Frieden und die äußerliche Einigkeit zum Opfer bringen müsse. Und so oft die Lutheraner an die Wahrheiten dachten, welche sie den Gegnern gegenüber verfochten, und an die Irrlehre, welche sie bekämpften, da beteten sie nicht etwa: „Lieber Gott, wenn wir uns im Irrtum befinden sollten, so bekehre uns zu den Sätzen, die wir jetzt als Irrlehren verdammen“, sondern daß Gott ihnen beistehen und ihrer Lehre zum Siege verhelfen wolle. Die Apologie schreibt: „Wir wissen gar wohl, wie sehr diese Lehre (des Evangeliums) dem Urteil der Vernunft und des Gesetzes zuwider ist. . . . Aber wir schämen uns der Torheit des Evangelii nicht. Dieses verteidigen wir um der Ehre Christi willen und rufen Christum an, daß er uns mit seinem Heiligen Geist beistehe, damit wir dasselbe klar und deutlich darlegen mögen.“²⁴⁾ Und wie das Urteil der Ver-

22) S. 500, § 12—14.

23) S. 183, § 90.

24) S. 126, § 109: „Verum nos stultitiam evangelii praedicamus, in quo alia justitia revelata est, videlicet, quod propter Christum propitiatorum iusti reputemur, quum credimus nobis Deum propter Christum placatum esse. Nec ignoramus, quantum haec doctrina abhorreat a iudicio rationis ac legis. Nec ignoramus multo speciosiore esse doctrinam legis de dilectione. Est enim sapientia. Sed non pudet nos stultitiae evangelii. Id propter gloriam Christi defendimus et rogamus Christum, ut Spiritu Sancto suo adjuvet nos, ut id illustrare ac patefacere possimus.“

nunft unsere Väter nicht irre zu machen vermochte, so auch nicht die Feindschaft der Kirche. Wußten doch die Lutheraner, daß alle wahren Kinder Gottes, selbst die Kirche in Rom nicht ausgeschlossen, mit ihnen übereinstimmten, obgleich der Papst sie bannte und verfluchte. „Nec statim censendum est Romanam ecclesiam sentire, quidquid papa aut cardinales aut episcopi aut theologi quidam aut monachi probant.“²⁵⁾ Allen Anfeindungen, Verfolgungen und Aufforderungen, ihre Lehre zu widerrufen, setzten darum die Lutheraner die Erklärung entgegen: Wir lehren rein, göttlich, recht von dem Evangelio Christi und wissen die öffentliche göttliche Wahrheit, ohne welche die Kirche Christi nicht sein oder bleiben, und das ewige heilige Wort des Evangelii nicht zu verleugnen oder zu verwerfen. Wahrlich, die Spaltungen in der Kirche gefallen uns nicht, und wir würden sehr gerne schweigen, wenn wir nicht die größten und nötigsten Ursachen hätten, von unsern Gegnern zu dissentieren. Da sie aber die offenbare Wahrheit verdammen, so steht es uns nicht frei, die Sache — nicht unsere, sondern Christi und der Kirche — preiszugeben.²⁶⁾

Diese Stellung Luthers und der lutherischen Bekenner den Papisten und Reformierten gegenüber ist auch die Position, welche wir jetzt unsern zahlreichen Gegnern gegenüber einnehmen. Und der bittere und allgemeine Widerspruch, den auch wir erfahren müssen, macht uns nicht im mindesten irre an den Lehren, welche wir als göttliche Wahrheiten erkannt und verfolgt haben. Auch wir wissen, daß alle wahren Christen im innersten Grunde ihres Herzens gerade so glauben, wie wir glauben und lehren. Erklären doch selbst ohiosche Wortführer gelegentlich, daß sie lieber aufs Schafott gehen wollen, als die Lehre annehmen, daß die Gnade und das menschliche Verhalten die beiden Faktoren seien, welche die Bekehrung der einen befriedigend erklären.²⁷⁾ Das ist offenbar die Sprache des Herzens, welches in seinem tiefsten Grunde mit uns stimmt, dem reinenden Verstande den Gehorsam kündigt und auf seinen Irrgängen nicht folgen will. Und die Aufforderung unserer Gegner, unsere Stellung fallen zu lassen, hat bei uns nur die Wirkung, daß wir von neuem unsere Lehre in die Schrift tauchen und durch die Schrift ziehen und, durch Gottes Wort gestärkt, sie als die erprobte göttliche Wahrheit um so fester halten und desto mutiger verteidigen. Auch an den freien Konferenzen haben wir uns nicht etwa deshalb beteiligt, weil wir schwankend und unserer Sache ungewiß geworden wären, oder weil wir gehofft hätten, auf denselben etwas hören

25) S. 151, § 269.

26) S. 75, § 15. 16; 183, § 90: „Profecto non delectant nos hae dissensiones in ecclesia, quare nisi magnas et necessarias causas haberemus dissentiendi ab adversariis, summa voluntate taceremus. Nunc quum ipsi manifestam veritatem damnent, non est integrum nobis deserere causam, non nostram, sed Christi et ecclesiae.“

27) „Luth. Kirchenztg.“ 1905, S. 649.

zu können, was uns von unsern bisherigen Lehren abbringen und zum Glauben unserer Gegner bekehren könnte. Wer unsere Beteiligung an den freien Konferenzen also gedeutet, der kennt uns schlecht und hat uns gründlich mißverstanden. Durch Gottes Gnade wissen wir, und zwar nicht erst seit gestern und ehigestern, daß die Lehren, welche wir unsern Gegnern gegenüber verfochten haben, wahr, recht und göttlich sind. Und wir haben auch erkannt und wissen gewiß, daß unsere Gegner in den Lehrstücken, welche sie nun schon seit Dezennien wider Missouri vertreten, sich im Irrtum befinden. Und diese unsere Gewißheit und Überzeugungsstärke mit bezug auf unsere eigenen Lehren und die Irrlehren unserer Gegner ist keine schwärmerische. Sie ist genau so begründet wie die Gewißheit, welche wir bei Luther und seinen Genossen finden. Sie gründet sich nicht auf allerlei Schlüsse, welche wir ziehen, nicht auf die wissenschaftliche Erkenntnis, daß die Lehren, welche wir führen, vernunftnotwendig sind, auch nicht auf die Einsicht, daß unsere Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl harmoniert mit dem Lehrsystem, welches wir aufgestellt haben, auch nicht darauf, weil unsere erleuchtete Vernunft die Richtigkeit dieser Lehren erkannt hat, sondern auf das klare Wort der Schrift. Missouri gründet seine Lehre, wie jetzt alle Welt weiß und weshalb man Missouri jetzt in Deutschland und Amerika bekämpft und verspottet, auf die vom Heiligen Geiste wörtlich eingegebenen klaren Aussagen der Heiligen Schrift, auf die loci classici, die wie helle Sonnen am Firmament der Theologie leuchten, auf die Stellen, in welchen der Heilige Geist ex professo von den fraglichen Lehren redet und die nach Text und Kontext unsere Lehren ergeben, und zwar als allein mögliche ergeben. Von den Schriftstellen für die Lehre von der Rechtfertigung sagt die Apologie: „Das sind so gar klare, helle Sprüche der Schrift, daß sie nicht so scharfes Verstandes bedürfen, sondern allein daß man's lese und die klaren Wort wohl ansehe, wie auch Augustinus in der Sache sagt (*Haec adeo sunt aperta testimonia, ut non desiderent acutum intellectorem, sed attentum auditorem*).“²⁸⁾ Solche Stellen nun, die ihre Klarheit und Überzeugungskraft in sich selber tragen, wie die Sonne ihr Licht, sind es auch, auf die Missouri seine Lehre und Lehrgewißheit gründet. Von Gegnern freilich, die es mit der Wahrheit nicht besonders genau nehmen, bekommen wir immer wieder die Behauptung zu hören: Wie der Papst in Rom, so nehmen auch die Missourier für sich und ihre Person die Unfehlbarkeit in Anspruch. „Nur Missouri hat nie bekannt und eingestanden, daß es geirrt habe oder irren könne, sowenig wie Rom.“ So schrieb und verurkundete im vorigen Jahre die „Kirchliche Zeitschrift“ der Iowaer.²⁹⁾ Aber es ist nicht an dem, was unsere Gegner behaupten. Wir sind arme, schwache, gebrechliche, irrtumsfähige Menschen. Wir können

28) S. 92, § 33.

29) Ganz ähnliche Dinge sucht die ohiosche „Kirchenzeitung“ (1905, S. 473) ihren Lesern weiszumachen.

nicht bloß irren, sondern irren auch vielfach, und selbst dann, wenn wir die rechte Lehre vortragen, fehlen wir oft in Worten und Ausdrücken. Nein, nicht für sich und seine Prediger, Lehrer und Christen nimmt Missouri Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit in Anspruch, wohl aber für Gott und die Lehren seines Wortes. Und wenn wir auf Grund klarer Schriftstellen diese Lehren des göttlichen Wortes darlegen, so tragen wir nicht fragliche Ansichten, sondern gewisse Wahrheiten vor. In diesen Lehren handelt es sich eben nicht um menschliche Schlußfolgerungen, Abstraktionen und Geistesprodukte der Theologen. Die christlichen Lehren sind nicht Theorien, Hypothesen und Systeme, welche Menschen erfunden und aufgestellt haben, um die Tatsachen des Heils zu deuten und zu erklären. Wäre das der Fall, so wäre der Irrtum nicht bloß möglich, sondern wahrscheinlich, ja, gewiß, und Zweifel und Bescheidenheit mit bezug auf jede christliche Lehre wäre ganz am Platze. So steht aber die Sache nicht. Die christlichen Lehren, welche wir aus der Schrift vortragen und in der Kirche nur vortragen wollen und sollen, sind die in den klaren Worten der Schrift von Gott selber gesetzten Wahrheiten. Luther sagt: „Wir sind hier nicht in einer Tabern; wir sind in der christlichen Kirche, da müssen wir glauben [und lehren], nicht was die Vernunft recht dünkt oder was mir oder dir wohlgefällt, sondern was die Schrift uns vorsagt.“³⁰⁾ Von Gott selber gesetzte und klar ausgesprochene Lehren aber sind gewiß, göttlich gewiß. Und wer ein solches Wort annimmt und lehrt, der hat damit eine untrügliche Wahrheit angenommen und gelehrt. Und von einem solchen Wort und Lehrartikel soll er nicht sprechen: „Wer weiß, ob ich mich nicht täusche und groben Irrtum für göttliche Wahrheit ansehe?“ sondern er kann und soll sprechen: „Das ist gewisse, göttliche Wahrheit, von der Gott will, daß jedermann ihr zufalle.“ Und wer sich daran ärgert und fordert, daß man „bescheidener“, „demütiger“ und bedingt rede, dem soll der Christ getrost antworten: „Ich kann nicht anders. Ich kann unmöglich Gottes klares Wort in Frage ziehen.“ Die „Bescheidenheit“ und „Demut“, welche die theologischen Zweifler von uns fordern, können und dürfen wir nicht leisten, denn sie ist eine schwere Sünde wider das erste Gebot und im Grunde genommen nicht Demut, sondern eitel Stolz und Auflehnung wider Gott und sein Wort.

In seiner dritten Predigt über das 21. Kapitel des Evangeliums Matthäi vom Jahre 1538 schreibt Luther: „Jedoch muß die Ehre auch gesucht sein, und wo es Gottes Wort und Ehre betrifft, da soll traun ein Prediger und ein Christ seinen Kopf emporheben und nur stolz und hoffärtig genug sein. Denn soll einer ein Prediger sein, so muß er sagen: Dies ist die Wahrheit, jenes ist die Lüge; und so er fest darauf steht, daß der Papst gelogen und die Welt verführet habe, so folgt bald darauf die Ehre von den Zuhörern, nämlich das Urtheil der Gottfurch-

30) St. A. Ausg. XII, 1609. Derselbe: „Denn wie käme die Kirche dazu, daß sie sollte ihres Herrn Wort ändern und umkehren?“ (VIII, 464.)

tigen, daß solcher Prediger recht und christlich lehrt und die Wahrheit für ihm habe. Wiederum, von des Papstes Lehre richten und urtheilen sie auch, daß es Irrthum und Lügen sei. Wir haben allhier nichts zu vergeben noch zu verlassen, das unser wäre, sondern es ist unser's Herrgotts; der will über seinem Wort also fest gehalten haben, daß ihm eher Himmel und Erde über einem Haufen liegen müssen, denn daß ein Pünktlein und der geringste Tüttel von seinem Wort umkäme. Darum sollen wir hie nicht scherzen noch demütig sein; der leidige Teufel hole die Demut hinweg, die von dem Wort Gottes weicht! . . . Kommt's in den Punkt, daß ich soll Gottes Wort predigen und bekennen, da muß man getrost stehen und sagen: Allhier ist Wahrheit und dort die Lüge, und alsdann sagen: O himmlischer Vater, es ist dein Wort, du willst, daß ich's soll frei bekennen und sagen: Geheiligt werde dein Name! So aber andere sagen, ich sei ehrgeizig und stolz, so lügen sie dran, denn ich suche alsdann die Ehre des, der mich gesandt hat; denn das Wort ist nicht mein Wort, sondern Gottes. Wenn's mein Wort wäre, das ich predigte, so wollt ich meine Ehre verfluchen. Aber es ist Gottes Wort, darum so hebt man an und betet: Geheiligt werde dein Name 2c., und ist stolz und hoffärtig. Sonst soll man sich nicht demütigen um der Leute willen, wenn den Kaisern, Königen, Fürsten und Doktoribus unsere Lehre nicht gefällt; wenn sie wollen, ich als ein Christ oder Prediger soll in der Lehre nachgeben und weichen und soll mich hie demütigen, da soll ich sagen: Lieber Papst, lieber Kaiser, und wer ihr mehr seid, küßet ihr mich auf das Mäulchen; dies Wort habe ich nicht erdacht, ich hab's auch nicht geschrieben. Nehmet Brillen in die Hand und tut die Heilige Schrift auf, darinnen werdet ihr also finden, dabon will ich nichts überall weichen, sondern ihr sollt mir dieses Buches Schüler bleiben und demselben gehorchen, oder ewiglich zum Teufel fahren. Ja, sagen sie dann, du solltest dennoch demütig sein. Ja, antworte du: ich bin schuldig zu gehorchen nicht allein den klugen und weisen Doktoribus, sondern auch einem Kinde, wenn's meine Sinne betrifft; denn Gott kann's einem Kinde geben an Verstand, das er mir nimmt. Da will ich Junker Papst und seinen Kardinälen, Kaiser, Königen, Fürsten und Herrn, so etwas von mir begehren, als von einem, der Martin Luther heißt, gehorchen und gerne Ja sagen und mich außs äußerste demütigen und ihnen nur gerne zu Fuße fallen. Aber wenn ich ein Christ bin und ein Prediger, dem das Wort Gottes befohlen ist, und sie wollen, ich soll mich allhier auch demütigen und das Wort Gottes fahren lassen, da sprich: Allhier kann ich nicht demütig sein und folgen. . . . Gott behüte mich vor der Demut, daß ich sagte: Ich will gerne hören das Konzilium und den Papst, denn ich bin ein Mensch, der da irren kann; sondern also soll ich sagen: So es mein Wort ist, so will ich gerne hören und folgen, und soll alles ein Dreck sein; ist's aber nicht mein Wort, sondern Gottes Wort, so sollt ihr herzu und es annehmen, des und kein anderes; wollt ihr nicht mit Gnaden, so müßt

ihr mit Ungnaden; beiderlei Gestalt des Abendmahls müßt ihr stehen lassen, oder in Abgrund der Hölle fahren. Ei, spricht dann der Papst, willst du mich lehren? Ich lehre dich nicht, sondern ich weise dir einen Lehrer, auf den ich troße, und sage dir: Du mußt diesen allein hören und dagegen deine Gedanken und Menschengesetze fahren lassen, oder ewig des Teufels sein. Allhier bin ich stolz, fahre daher schier als ein Gott und urteile die größte Gewalt auf Erden, als Papst, Kaiser, Türken, alle Reher, und suche die Ehre um des Herrn Christi willen, dessen Wort ich predige; und ein jeder Christ muß also stolz sein, sonderlich aber ein Prediger; denn es betrifft Gottes Ehre, da soll er fest stehen als eine Mauer und nicht ein Haar breit davon weichen, sonst wird er kalt stehen, wenn er alsda wollte demütig sein. Also ist ein jeder Christ noch ein Richter über die ganze Welt und über den Teufel, denn er führet Gottes Wort; das ist billig der Meister, so jedermann lehrt und richtet. Allda suche ich nun nicht meine Ehre, bin auch auf mich und meine Kunst nicht hoffärtig, sondern auf Gott, denn ich kann sagen: Gott hat mir das Wort gegeben; welcher dem nicht gehorsam ist, der fährt zum Teufel. Ei, sagt man dann, meinst du, daß Gott habe lassen große Könige und Päpste sitzen, und dir's allein befohlen? Nun, so du das göttliche Wort bei ihnen findest, so folge ihnen; wo nicht, so laß sie fahren. . . . Man muß allhier voneinander scheiden Gottes Ehre und Menschen Ehre. Wenn's Gottes Ehre angeht, da sei du nicht demütig. Höre andere nicht, die größer und gelehrter sind denn du. Laß es geschehen, daß sie dieselbigen Gaben haben, aber dennoch sind sie nicht gelehrter noch höher denn das göttliche Wort, welches allein Gottes ist; denn dasselbige ist ein Meister aller Meister. Du bist nicht größer noch mächtiger denn das Wort. Du und ich sollen unter dem Wort sein. Das Wort ist nicht mein und dein, darum so sage: Ich will dich nicht über Gottes Wort setzen und dich nicht lassen recht haben, da du unrecht bist. Wenn wir Gott dienen und sein Wort bekennen, so ist's kein Stolz, sondern eine große Demut. Ist es aber ein Stolz, so ist es ein göttlicher und christlicher Stolz, und da laß man mich unverworren. Sie werde ich nicht tun, was mich ein jedermann heißt, denn ich führe eines Mannes Wort, der ist ein anderer Mann, denn ihr seid. Wenn's aber eine menschliche, zeitliche Ehre anträfe, da wollte ich gern demütig sein, jedermann hören, folgen und weichen und zu Füßen fallen.“³¹⁾

Wofür wir also ein klares Gotteswort haben, dessen sind wir gewiß und das können und sollen wir annehmen als die gewisse und unfehlbare Gotteswahrheit. Umgekehrt, wogegen wir ein klares Gotteswort haben, das können und sollen wir getrost vertwerfen als offenbaren Irrtum. Und wenn die ganze Welt und alle Professoren und hohen Schulen in der sogenannten Christenheit sich wider uns setzen und das verteidigen, was wir aus Gottes Wort vertwerfen, und ver-

31) St. 3. Ausg. VII, 1082 ff.

werfen, was wir der Schrift gemäß bekennen, so soll und darf uns das nicht irre machen, solange wir nur für unsere Sätze und Gegensätze helle, klare Schriftworte haben. Und solcher klaren Schriftstellen, die man nur aufmerksam zu lesen braucht, um sie zu verstehen, solcher Stellen, die auch den Einfältigen wie helle Sonnen leuchten, haben wir, wie „L. u. W.“ so oft dargetan hat, nicht nur etliche wenige, sondern viele, auch nicht nur für unsere eigene Lehre, sondern auch gegen die Lehre unserer Gegner. Ja, die ganze Heilige Schrift von Anfang bis zu Ende ist ein fortlaufendes Zeugnis für die Lehre von der „Gnade und Schrift allein“ und ein ununterbrochenes Zeugnis wider die Lehre, welche der Gnade das menschliche Verhalten und der Schrift die erleuchtete Vernunft zur Seite stellt. Auf Grund der klaren Schrift sind wir unserer Stellung gewiß. Wir glauben mit der Konfordinformel, „daß Gottes Wort nicht falsch ist oder lüge“,³²⁾ und daß darum ein Christ, welcher ein klares Gotteswort für sich hat, steht auf dem „einigen, festen, unbeweglichen und unzweifelhaften Fels der Wahrheit“;³³⁾ daß ein solches Gotteswort „stark und fest genug“ ist, alle „Gegentwürfe und Einreden, wie annehulich und scheinlich sie der Vernunft immer sein mögen, umzustößen und zu widerlegen“, „darauf sich auch ein christlich Herz sicher und fest lehnen und verlassen kann“,³⁴⁾ und „daß wir uns durch keine menschliche kluge Gedanken, was für ein Schein und Ansehen sie immermehr haben mögen, nicht wollen, können noch sollen abführen lassen von dem einfältigen, deutlichen und klaren Verstand des Worts und Testaments Christi“ [oder irgend eines andern klaren Schriftwortes] „auf fremde Meinung, anders, denn wie sie lauten (in aliam opinionem, quae ab expressis verbis Christi recedit), sondern gehörtermaßen einfältig verstehen und glauben.“³⁵⁾

Diese Tatsache nun, daß wir auf Grund klarer Schriftworte unserer eigenen Lehre göttlich gewiß sind, auch erkannt haben, daß unsere Gegner sich irren, macht es uns schlechterdings unmöglich, den Forderungen nachzukommen, welche jetzt im Interesse des äußerlichen Friedens von allen Seiten an uns gestellt werden. Wir können und dürfen die Lehre nicht verleugnen, welche wir bisher geführt haben, denn Gottes Wort und unser in Gottes Wort gefangenes Gewissen sagt uns, daß wir damit die göttliche Wahrheit selber verwerfen würden. Wir können und dürfen die Lehren unserer Gegner nicht annehmen, denn Gottes Wort und unser Gewissen sagt uns, daß wir damit offenbare Irrlehren an die Stelle göttlicher Wahrheiten setzen würden. Wir können auch unsere Lehren nicht für indifferent erklären, denn damit würden wir unfehlbar gewisse Wahrheiten der Schrift in Frage ziehen. Wir können endlich auch die Lehren unserer Gegner nicht für in der Kirche Gottes berechtigt erklären, denn wir wissen, daß es Irrlehren sind, die Gott in seinem Hause nicht geduldet haben will. Wir wissen gar wohl, daß wir uns

32) S. 667, § 96.

34) S. 670, § 106.

33) S. 655, § 42.

35) S. 667, § 96. 92.

großen Beifall in der Welt und Christenheit erwerben könnten, wenn wir unsern Gegnern zu Willen sein wollten; aber Gottes Wort und unser in Gottes Wort gefangenes Gewissen verbietet es uns, das Schwert niederzulegen. Wir können und dürfen auch in der Zukunft nicht aufhören, die Lehren, welche wir als göttliche Wahrheiten erkannt haben, vorzutragen und zu verteidigen, noch auch die Lehren unserer Gegner, welche wir als Irrlehren erkannt haben, so lange zu bekämpfen, bis sie aus der Kirche verschwunden sind. Und dabei können wir auch Gott nicht etwa bitten, daß er uns, falls die Lehren, welche wir jetzt verfechten, dennoch falsch sein sollten, zur Lehre unserer Gegner bekehren wolle, sondern nur, daß er uns zu dem Kampfe pro und contra rechten Mut und Kraft und Verstand verleihen wolle. Wir stehen heute noch wie D. Walther, als er im Jahre 1880 die Erklärung abgab: „Ich weiß, daß nunmehr Tausende, die meiner vordem mit Wohlwollen gedachten, mir jetzt gram geworden sind; ich könnte ihre Freundschaft wieder gewinnen, wenn ich jetzt widerrufen würde. Es ergeht mir aber, wie einst Luther in dem Abendmahlsstreit gegen Zwingli. Wahrlich, ich könnte nicht selig sterben, wenn ich meine Lehre widerrufen würde; denn sie ist auf Gottes Wort gegründet. Ich stehe nun mit einem Fuße im Grabe, aber ich will mit dieser meiner Lehre getrost vor meines Herrn Jesu Christi Richterstuhl erscheinen und mit Luther zu Christo sagen: Bin ich verführt, so hat mich dein Wort verführt. Da wird er aber zu mir sagen: Es ist schon gut; komm nur her, das hast du recht gemacht, mein Sohn, daß du dich an mein Wort festgehalten hast.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die deutsche Sprache in den Vereinigten Staaten. Aus dem kürzlich von Prof. Dr. König aus Addison in der Aula des hiesigen Concordia-Seminars gehaltenen Vortrag über den gegenwärtigen Stand des deutschen Unterrichts hierzulande und dessen Bedeutung für uns teilen wir folgenden Abschnitt mit: „In einem kürzlich erschienenen Buch wird über den Stand des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen unsers Landes ausführlich Bericht gegeben. Der Verfasser führt den Aufschwung auf die Vertreter der sechs großen östlichen Anstalten zurück, nämlich Harvard, Yale, Columbia, Cornell, Princeton und Pennsylvania, die sich im Jahre 1896 zu einer ‚deutschen Konferenz‘ versammelten und sich auf einheitliche Aufnahmebedingungen im Deutschen einigten. In Harvard, der ältesten Hochschule des Landes, unterrichteten 1901—'02 neunzehn Professoren in deutschen und verwandten Fächern; dazu kamen elf Hilfslehrer; 1200 Studenten nahmen an dem Unterricht teil. Die Kurse sind elementar bis zu den eingehendsten Spezialstudien im Gotischen und Altsächsischen. Unter den Namen

der Professoren sind die von Amerikanern wie George Monzo Bartlett, Horatio Steben White und von Deutschländern wie Runo Francke und Hans Günter v. Jagemann. In der alten Yankeeestadt New Haven an der Yale-Universität nehmen von 2540 Studenten gegen 840 an deutschen Vorlesungen teil. Das Wachsen aber des Eifers für deutsche Sprache und Bildung veranschaulichen die Zahlen von der Columbia, wo 1896—'97 150 Studenten von drei Professoren Anleitung im Deutschen genossen, 1902—'03 schon 778 Studenten von einer entsprechenden Zahl von Professoren. Diese Zahlen reden doch laut und könnten bei andern Anstalten noch vermehrt werden. In der Bibliothek der Columbia gibt es unter 270,000 Bänden 65,000 deutsche. In Cornell, in dem weltentlegenen Ithaca, N. Y., gibt es 100,000 deutsche Bücher und Broschüren. Als Kuriosum sei erwähnt, daß sich darunter 3000 Schriften über Zauberei und Hexenwesen befinden, darunter eine verloren geglaubte Handschrift über ein Sitzungsprotokoll eines Prozesses vom Jahre 1592 gegen Kornelius Loos und ein Faksimile seines handschriftlichen Buches: 'De vera et falsa magia.' Doch um dieses Knochengeriüst von Angaben etwas mit Fleisch und Blut zu bekleiden, so seien einige Aussprüche von einzelnen Amerikanern, für Deutschamerikaner berechnet, mitgeteilt. Andrew White, der vorletzte Gesandte der Vereinigten Staaten beim Deutschen Reich, sagt: 'Es hieße doch ruchlos verschleudern, was man besitzt, wollte man diese Sprache aussterben lassen, die man sich so leicht erhalten kann.' Aus einem längeren Aufsatz von H. W. Ferren mit der Überschrift 'Monolingualism, the Bane of This Country', sei folgendes zitiert: 'The German by birth or descent who has cast aside the precious heritage of his great language and literature is a rudderless ship on an unknown sea. He is left without a past and without a people. He is neither English nor German. . . . The criminal indifference with which our wealthy Germans look upon the sublime mission of their countrymen in our Republic is a heartrending illustration of this fact. . . . To foster his language and song is the most sacred duty devolving upon the German-American. In performing it, he will develop his own faculties to their fullest extent, thereby becoming a more versatile and more useful member of society.' Prof. Wm. Cranston Lawton fordert in einem Aufsatz die Abschaffung des Griechischen auf den höheren Schulen und will statt dessen Deutsch gelehrt haben. Alle Kinder in den öffentlichen Schulen, etwa vom zehnten Jahre an, sollen Deutsch lernen; mit vierzehn Jahren sollen sie schon 'Sundernde von Perlen von deutschen Literaturbruchstücken auswendig können', z. B. Balladen von Uhland. 'überhaupt kann derjenige', sagt er, 'auf dessen Arbeitstische nicht auch deutsche Bücher zu finden sind, nicht zu den Gebildeten gerechnet werden.' So sind wir also mit unserm doppeltsprachigen Unterricht in unsern Schulen diesen Herren zufolge nicht auf dem Holzwege, sondern gerade auf dem rechten Wege. Bekannt ist ferner, daß es in der letzten Zeit fast zu einem förmlichen Abkommen

zwischen unserm Land und Deutschland in bezug auf den Austausch von Professoren gekommen ist, daß z. B. von einem Amerikaner schon \$50,000 für einen Roosevelt Chair an der Berliner Universität geschenkt worden sind. — Aber immer sind wir noch nicht bei dem Hauptgrund angelangt, weswegen wir die deutsche Sprache nicht vernachlässigen dürfen. So erfreulich der Aufschwung des deutschen Unterrichts hierzulande ist, es gibt auch eine andere Seite, für uns als Theologen und Christen eine minder erfreuliche Seite. Ein Zitat von Evans wird uns darauf bringen. Es nimmt Bezug auf die Anfänge des Deutschen in diesem Lande unter Everett und Tidnor, die in Göttingen studiert haben, Emerson, Parker, Bancroft, Motley, Longfellow und den Deutschländern Follenius und Francis Lieber. Es heißt dann: „Man kann sich kaum einen Begriff machen von der lächerlichen Furcht, welche deutsche Bücher vor sechzig Jahren vielen gebildeten Menschen in Alt- und Neuengland einflößten. Deutsche Schriften waren damals in Amerika ebenso verdächtig und verpönt wie heutigestags amerikanisches Schweinefleisch in Deutschland. Mancher sorgsame Pfarrer oder fromme Familienvater erhob seine warnende Stimme gegen die das ewige Seelenleben gefährdenden moralischen Trichinen, von denen diese ausländischen Geisteserzeugnisse wimmeln sollten. Schlimm genug, wenn man solche Produkte in einem verdünnten brühartigen Auszuge oder, gründlich durchkocht, in dem Schmortopfe einer gereinigten Übersehung zu sich nahm; weit verderblicher aber, wenn man es wagte, sie in der Originalsprache roh zu genießen! Vergiftet und berpestet waren die schmeichelhaften Epitheta, mit denen die größten Dichter und Denker aus dem Auslande begrüßt wurden. . . . Goethe mußte vornehmlich als Schreckbild dienen.“ (Mit Recht! Anm. des Verfassers.) . . . „Sogar der große Sittenlehrer Kant, der jetzt als Stütze der haufälligen Orthodogie dienen muß (sic!), wird als der Hauptbeförderer des Materialismus und des Atheismus und der Anstifter allerhand moralischen Unheils verschrieen.“ Trotz unserer Liebe zur deutschen Sprache und was mit ihr zusammenhängt, haben wir, denke ich, mit der Grundstimmung dieser alten Puritaner mehr Sympathie als mit diesem frivolen Ton ihrer entarteten Söhne, und wir sehen, wohin die Pflege des Deutschen bei ihnen geführt hat und noch immer führt. Deutscher Unglaube, deutsche Theologie werden heute mehr als je in der Artinktur und in den verschiedensten Potenzen hier in die amerikanische Kirche eingeführt und richten da große Verheerung an. Man sehe nur eine teilweise Liste von aus dem Deutschen übersetzten theologischen Werken an! Diese trunkene Theologie Deutschlands schlendert auch hier auf allen Straßen, Gassen, ja Landstraßen einher, macht sich allenthalben breit und begeistert alles, was hier von anderer Art noch übrig ist. Daraus folgt, daß Theologen, welche diesen Geistern entgegenzutreten berufen sind, des Deutschen fast so wenig entraten können wie der Ursprache. In der deutschen Sprache steckt dormalen das Schivert des Geistes, wie in keiner andern lebenden Sprache. Luthers Schriften,

die Symbole mit ihrer Geschichte, Walthers Schriften, die Zeugnisse der Missionsynode in ihrer 'evangelischen Geistesklarheit', wie Guericke sie einmal charakterisierte, sind in der deutschen Sprache abgefaßt und werden noch lange nur da in ihrer Fülle zu haben sein. Wir sind es darum uns selbst, der Kirche und Gotte schuldig, diese Quellen offen zu halten."

Die Ausbreitung der deutschen Sprache. Ein Berliner Korrespondent schreibt: „Mit tausend Fäden umspinnt deutsches Wesen, deutsche Kultur die Welt. Allenthalben weiß und neidet man uns das. Nur bei uns selbst fehlt noch immer ein klares Bewußtsein dieser für die Weltstellung der Deutschen doch wichtigsten Tatsache. Prüfen wir den deutschen Einfluß in der Welt einmal an der Verbreitung und Schätzung der deutschen Sprache außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes. Zweifellos ist da allenthalben für die letzten Jahrzehnte wichtiger Fortschritt zu erkennen. In Frankreich ist seit den 70er Jahren der deutsche Unterricht an den höheren Schulen wesentlich intensiver geworden; in England verlangten noch vor kurzem die Zeitungen die allgemeine Einführung deutschen Unterrichts an den höheren Schulen. Die jetzt erfreulicherweise abflauende Stimmung gegen Deutschland hat die Forderung dann fürs erste verstummen lassen, doch erklärte die Londoner Universität von allen ausländischen Reisezeugnissen nur das des deutschen Gymnasiums für genügend zur Immatrikulation. In Rußland ist an den Mittelschulen das Französische in den letzten Jahren fast ganz durch das Deutsche verdrängt worden. In Holland werden viele Hochschulvorlesungen deutsch gehalten. Schweden hat 1903 dem Deutschen offiziell die erste Stelle unter den Fremdsprachen angewiesen. Die Fortschritte der deutschen Verkehrssprache im Orient sind bekannt. An den türkischen Hochschulen ist das Deutsche jetzt dem Französischen gleichberechtigtes Pflichtfach. In Palästina wird in letzter Zeit eine Reihe deutsch-arabischer Schulen gegründet, ähnlich wie in China deutsch-chinesische. In Japan herrscht die deutsche Wissenschaft; dadurch ist auch der deutschen Sprache ihre Stellung gesichert. Eigentümlich liegt die Sache in Nordamerika. Während das deutsche Volkstum in den Vereinigten Staaten als solches zurückging, hat die deutsche Sprache bei den Angloamerikanern Eroberungen gemacht. Das ist freilich kein Ersatz dafür, daß Kinder deutscher Eltern aufhören, als Deutsche zu leben. Erfreulicherweise sucht ja nun der Nationalbund auch hierin eine Wendung zum Besseren herbeizuführen. Auch in Kanada ist der deutsche Unterricht in den letzten Jahrzehnten immer mehr und begehrtet geworden. Was Südamerika betrifft, so hat Argentinien vor einem Jahre in den Oberklassen seiner Nationalkollegien Deutsch als einzige lebende Fremdsprache eingeführt. Auch in den Staatshyeeen Chiles wird Deutsch als einzige lebende Fremdsprache getrieben. In Mexiko ist das Deutsche in den höheren Schulen ebenfalls Pflichtfach geworden. Nur die brasilianische Regierung hat bis jetzt geglaubt, das Deutsche fast ganz vernachlässigen zu dürfen. Frei-

lich hielten die Deutschen Brasiliens bis jetzt ihr Deutsch aus eigener Kraft fest. Diesen Kulturbesitz zu schützen, ist zweifellos eine der wichtigsten, vielleicht die wichtigste unserer nationalen Aufgaben.“

J. B.

Die deutsche Sprache. Die reformierte „Kirchenzeitung“ schreibt: „Es ist ein alter Erbfehler der Deutschen, daß sie dem Fremden und Ausländischen den Vorzug vor dem Einheimischen und Vaterländischen zu geben pflegen. Kein Wunder, daß so mancher Einwanderer aus deutschen Landen von der Stunde an, da er den Boden des gastlichen Amerika betritt, es sich höchst angelegen sein läßt, nicht etwa bloß die englische Sprache zu erlernen, sondern auch und noch viel mehr seine Muttersprache zu vernachlässigen und zu verachten. Solch ein unverständiger Michel schämt sich geradezu seiner deutschen Herkunft, radebrecht mit seinen Kindern das Englische in einer so herzbewegenden Weise, daß dem Zuhörer die Augen übergehen, und würde wahrscheinlich viel darum geben, wenn er von irischer oder englischer Herkunft wäre. Solche Leute wissen schlechterdings nicht, welchen köstlichen Schatz sie mit ihrer Muttersprache aufgeben und dadurch zugleich ihren Kindern vorenthalten. Schon Luther rühmte: ‚Die deutsche Sprache ist einfältiger und hat die Wahrheit lieber denn Franzosen, Italiener, Spanier, Engländer u. a., welches auch die Sprache und Ausrede genugsam anzeigt, daß sie täppisch und zischend die Worte hervorbringen und reden. Darum sagt man von den Franzosen: sie schreiben anders, denn sie reden, und reden anders, denn sie es meinen. Aber die deutsche Sprache ist die allervollkommenste und hat viel Gemeinschaft mit der griechischen Sprache.‘ Und Johann Gottfried von Herder schreibt: ‚Unsere Sprache ist im Besiz älterer Poesie, als deren sich Spanier, Italiener, Franzosen und Briten rühmen können. Die deutsche Sprache unvermischt mit andern, auf ihrer eigenen Wurzel blühend und eine Stieffchwester der vollkommensten, der griechischen Sprache, hat eine unglaubliche Gelenkigkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geiste, selbst den Silbenmaßen fremder Nationen, sogar Griechen und Römer, anzuschließen und zu fügen. Unter der Bearbeitung jedes eigentümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigene Sprache.‘“

J. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

In dem Artikel „Referat über die Schwagerche“ wird Seite 25 dieser Zeitschrift gesagt, daß die Tochter des Weibes aus einer früheren Ehe des Mannes „Fleisch“ sei. Für „Fleisch“ muß hier selbstverständlich „Fleisches Fleisch“ eingesetzt werden. Der Satz S. 25 unten sollte, wie uns der Verfasser mitteilt, also lauten: „Weil Mann und Weib nach Gottes Wort ein Fleisch sind, so ist die Tochter des Weibes aus einer früheren

Ehe, als des Weibes Fleisch, des Mannes Fleisches Fleisch, und die Groẗkinder des Weibes sind nach Gottes Wort des Weibes Fleisch und des Mannes Fleisches Fleisch, welches zu ehelichen Gott ihm in der Generalregel verboten hat.“

J. B.

Lutherische Gemeindeschulen. Der *Independent* schreibt: „With them (the Lutherans) it is the pride of language which keeps up the parochial school even when they stoutly declare that it is for a purely religious purpose.“ Hierzu bemerkt mit Recht die „Mundschau“: „Weder ist es wahr, daß die deutschen Lutheraner ihr Gemeindeschulwesen vor allem ‚aus Sprachstolz‘ unterhielten, um dadurch ihre deutsche Muttersprache zu hegen und zu pflegen, noch ist es wahr, daß sie erklärten, sie verfolgten mit ihren Schulen lediglich einen religiösen Zweck. Die Sache verhält sich vielmehr so: Obwohl den deutschen Lutheranern die religiöse Unterweisung und Erziehung der Hauptgrund ist, der sie bewegt, ihre eignen Schulen ohne irgendwelche Staatshilfe zu gründen und zu erhalten, so ist ihnen allerdings die Pflege ihrer Muttersprache in diesen Schulen ein wichtiger Nebenzweck, den sie durchaus nicht verhehlen. Nichtsdestoweniger würden sie, wenn die Umstände sie dazu zwingen, diesen Nebenzweck einzuschränken oder ganz fallen zu lassen, trotzdem ihre Schulen als rein englische Bildungsanstalten weiterführen, weil sie von Gottes Wort und ihrem Gewissen genötigt werden, für die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu sorgen. Solange die Lutherische Kirche unsers Landes bleibt, was sie durch Gottes Gnade jetzt noch ist, wird sie auch die Pflegerin und Hüterin der lutherischen Gemeindeschule bleiben, mag die Unterrichts- und Umgangssprache darin deutsch oder englisch oder beides sein. . . . Daß die englisch-lutherischen Synoden des Ostens kein nennenswertes Parochialschulwesen haben, kommt nicht in erster Linie daher, daß sie ihr ehemaliges Deutschtum über Bord geworfen haben, sondern es hat seinen Hauptgrund in ihrer Gleichgültigkeit gegen die Lehre ihrer Kirche und in ihrem Mangel an Erkenntnis des Nutzens und des Segens der christlichen Gemeindeschule. Sie haben diese nicht schätzen gelernt und wissen nicht oder wollen nicht wissen, daß die christliche Erziehung der Schuljugend für das innere und das äußere Wachstum und Gedeihen der einzelnen Gemeinde und der ganzen Kirche unbedingt erforderlich ist. Das Geheimnis des Erfolges unserer deutsch-lutherischen Kirche liegt mit darin, daß unsere Pastoren, Gemeinden und Gemeindeglieder von vornherein von der Überzeugung durchdrungen gewesen sind, daß die Gemeindeschule eines der Hauptmittel ist, das Volk bei Gottes Wort und Gottes Kirche zu erhalten. Und diese Gesinnung herrscht, Gott sei Dank, auch heute noch unter uns und wird unter uns auf alle Weise gehegt und gepflegt.“ Zu der Behauptung des *Independent*, daß die englischen Lutheraner, welche in den religionslosen Staatschulen aufgewachsen sind, ebenso religiös, moralisch und mäßig seien wie die Lutheraner, welche in den Gemeindeschulen erzogen werden, bemerkt dasselbe Blatt: „Das ist törichtes Gerede. Wenn man den Wert der beiden Schulsysteme, des Staats- und des Gemeindeschulwesens, gegeneinander abwägen will, muß man nicht die Dinge im Auge haben, die der *Independent* anführt. Daß es auch in den englisch-lutherischen Synoden ‚religiöse‘, ehrbare, moralische, intelligente Menschen gibt, versteht sich von selbst. Aber die Frage ist, ob sie in den Staatschulen und durch die Staatschulen erkenntnisreiche Christen geworden sind oder haben werden können — Bäume der Gerechtigkeit, gepflanzt an den Wasser-

bächen, die ihre Frucht bringen zu seiner Zeit. Und auf diese Frage antworten wir mit einem entschiedenen Nein! Durch das „amerikanische System“ ist noch niemals ein Mensch ein Christ geworden, geschweige denn ein Lutheraner. Wohl aber ist leider schon sehr häufig das Umgekehrte der Fall gewesen.“ Zu dem Obigen bemerken wir noch: 1. Der teilweise Rückgang der missourischen Gemeindefschulen im Osten, auf den jetzt auch solche Lutheraner, die sich um Gemeindefschulen nicht bemühen, mit Befriedigung hinweisen, hat seinen Grund zum großen Teil in dem ärgerlichen Beispiel, welches ihnen die Lutheraner von der Generalsynode und vom Generalkonzil seit Jahrzehnten gegeben haben. Auch unsere Christen haben Fleisch und Blut, und wenn sie sehen, wie andere Lutheraner ohne Gemeindefschule fertig werden, so wird es ihnen doppelt schwer, die großen Opfer zu bringen, welche eine Gemeindefschule fordert. 2. Im ganzen genommen, ist die Zahl der Schulen in der Missourischen Synode auch im vorigen Jahre nicht zurückgegangen, sondern um 52, also normal, gestiegen. 3. Was die religionslosen Staatschulen betrifft, so ist, wie alle Welt weiß, in den verfloßenen Jahren eine Klage der andern gefolgt, daß sie, auch was rein bürgerliche Ehrbarkeit betrifft, nicht genügen. Bringt doch der *Independent* selber S. 469 das Zeugnis des Episkopalen Dr. Donalds von Boston zum Abdruck, welcher von unserer religionslosen Staatschule also schreibt: „The theory of purely secular education such as we have, is a bad theory, for while it works in respect to educating the mind and in imparting secular knowledge, it utterly fails to train the pupils morally. Our children lack, and conspicuously lack, the temper of obedience and respect for law. They also show a certain unsensitiveness to the fundamental principles of right and wrong which I can explain only by the fact that they are receiving no religious instruction and precious little religious influence.“ 4. Der religiöse Indifferentismus in der Generalsynode und im Generalkonzil hat zum großen Teil seinen Grund in dem Mangel an Gemeindegliedern, welche eine gründliche Kenntnis der lutherischen Lehren haben, und somit in dem Mangel an Gemeindefschulen. 5. Zur Pflege der heidnischen Religion, die der *Independent* vertritt, sind allerdings keine lutherischen Gemeindefschulen nötig, und wer es sich zur Aufgabe macht, diese Religion zu verbreiten, der muß die lutherischen Gemeindefschulen bekämpfen.

F. B.

Der Statistik Dr. Carrolls zufolge befinden sich in den Vereinigten Staaten 10,785,496 Papisten; 6,429,815 Methodisten; 4,974,047 Baptisten; 1,841,346 Lutheraner; 1,723,871 Presbyterianer; 1,235,294 Disciples of Christ; 827,127 Episkopale; 687,042 Kongregationalisten; 405,022 Reformierte; 274,012 Vereinigte Brüder; 166,978 Evangelische; 120,415 Quäker; 116,311 Tunker; 95,437 Adventisten; 61,048 Mennoniten; 143,000 Juden; 344,247 Mormonen; 45,030 Spiritisten; 2663 Theosophen; 71,114 Christliche Scientisten; 40,000 Anhänger Davies. Im ganzen 154,390 Prediger, 201,608 Kirchen und 31,148,454 Glieder.

F. B.

Häßliche Verleumdungen. Seit Jahren haben die ohioischen Blätter ihren Lesern weis gemacht, daß die Missourier ihre Lehre vor dem Volke verschweigen. So schrieb z. B. die ohioische „Kirchenzeitung“ vom 31. Dezember 1904: „Wenn nur ihre Wortführer umkehren wollten, so würde die Synode ihnen folgen, ohne daß es eine Spaltung gäbe; denn es steht nicht so bei ihnen, daß alle ihre Pastoren und Gemeinden ihre von uns ab-

weichende Lehre schon angenommen haben. Sie sollten nur ihre Lehre frei predigen; was gilt's, es würde sich in den Gemeinden bald Widerspruch erheben; es ist gut, daß sie doch noch eine gewisse Scheu haben und das nicht tun." Diese Verleumdung widerlegt nun die ohiosche „Kirchenzeitung“ selber. Ein über das andere Mal zeigt sie jetzt ihren Lesern, daß die Missourier ihre Lehre von der Gnadenwahl im „Lutheraner“ ihrem Volke vortragen und selbst im „Kinder- und Jugendblatt“ nicht verschweigen. Diese Mitteilung bringt aber die ohiosche „Kirchenzeitung“ nicht etwa, weil sie nun auch Missouri gegenüber der Wahrheit sich zu befleißigen entschlossen wäre, sondern um eine andere Verleumdung anzubringen, die nämlich, daß die missourische Lehre von der Wahl, nach welcher Gott die Auserwählten auf Grund seiner allgemeinen Gnade und der allgemeinen Erlösung erwählt hat zum Glauben durch die allezeit und bei allen und zu allem, was zur Seligkeit nötig ist, kräftige Gnade in den Gnadenmitteln, identisch sei mit der reformierten Lehre von der absoluten oder unbedingten Wahl, nach welcher Gott beschlossen hat, die große Mehrzahl zu verwerfen und nur etlichen gnädig zu sein, nur sie durch Christum zu erlösen und nur ihnen die zur Befehrung und Verharrung kräftige Gnade zu verleihen. Die Iowaer und Ohior und andere, welche diese Verleumdung verbreiten, wissen so gut wie wir, daß die missourische Lehre von der Wahl nicht die der reformierten Symbole ist.

F. B.

Allgemeine Lutherische Konferenz. Das iowasche „Kirchenblatt“ schreibt: „Auf der deutschen Philadelphia-Pastoralkonferenz hielt D. Späth einen Vortrag über den Plan, die nächste Versammlung der internationalen Lutherischen Konferenz nach Philadelphia einzuladen. Er konnte mitteilen, daß die Reisekosten für etwa 40 Teilnehmer aus Deutschland, den Ostseeprovinzen, Skandinavien, Österreich und Holland beinahe gesichert seien. Die Konferenz stimmte dem Plan bei und versprach, die Gemeinden für diese Konferenz zu interessieren, damit die auswärtigen Gäste von ihnen bezuherbergt werden. Abgesehen von den Schwierigkeiten, die einer Teilnahme an den eigentlichen Aufgaben dieser Konferenz, welche es in erster Linie mit europäischen und landeskirchlichen Fragen zu tun hat, entgegenstehen, wäre ein auf dieser Konferenz ermöglichter freier Austausch der Erfahrungen und Gedanken von Lutheranern aus der ganzen Welt auch für die lutherische Kirche Amerikas gewiß von Nutzen und Segen.“ Hierzu bemerkt das „Kirchenblatt“ von Reading: „Das (iowasche) „Kirchenblatt“ war ursprünglich dem Plan durchaus nicht geneigt, hat aber inzwischen, wie aus den obigen Worten hervorgeht, seine Stellung geändert.“ Darin liegt eine Anklage, denn die „Allgemeine Lutherische Konferenz“ ist eine unionistische Verbindung.

F. B.

Das „Kirchenblatt“ der Kanadashnobe bekannte sich vor etwa zwei Jahren zur Stellung der Missourier. Bezug nehmend auf die freien Konferenzen schrieb es: „Wo liegt nun eigentlich die Differenz? In der Lehre von der Gnadenwahl (Prädestination)? Oder in der Lehre von der Analogie des Glaubens? Im Grunde genommen liegt sie auf einem andern Gebiet, nämlich auf demselben Gebiet, auf dem sich der Pelagianismus und Semipelagianismus, der grobe und feine Synergismus, abgespielt hat. Es handelt sich also um die alte Frage, die die Menschen seit Jahrtausenden bewegt: Kann der Mensch selbst irgendetwas zu seiner Befehrung und seiner

Seligkeit tun, oder tut alles Gott allein? . . . Aber auch in der lutherischen Kirche, besonders auf Anregen Melancthons, hat man immer wieder versucht, eine, wenn auch ganz feine und geringe Mitwirkung (Synergismus) des Menschen zu seiner Seligkeit nachzuweisen und festzustellen. Was lehrt nun die Schrift? Zwei Lehren verkündet sie uns klar und unmißverständlich: 1. Der Mensch wird selig allein durch Gottes Gnade; 2. der Mensch geht verloren allein durch seine Schuld. Das sind zwei Lehren, die durch klare Schriftstellen so fest gestützt sind, daß alles Mütteln daran vergeblich ist. Sie sind wie zwei starke, massive Pfeiler, die unüberbrückt nebeneinander stehen. Und hier setzt die Differenz zwischen den verschiedenen lutherischen Synoden ein. Denn hier erhebt sich die alte Frage: Weshalb macht denn Gott nicht alle Menschen selig? Dem einfachen Mann scheint die Antwort leicht: Weil sie nicht alle an Jesum Christum glauben! Aber der Glaube ist ja auch nur eine freie Gabe Gottes (3. Artikel). Weshalb schenkt nun Gott den einen diesen Glauben und den andern nicht? Weshalb bricht er bei den einen das natürliche Widerstreben und bei den andern nicht? Hier sagt die eine Partei (soweit ich sie wenigstens verstehe): Ignoramus et ignorabimus: wir wissen es nicht und werden es nicht wissen; die andere Partei aber versucht diese Fragen immer wieder zu beantworten, jene beiden Pfeiler zu überbrücken, um, wie sie meint, ein harmonisches Ganzes zu schaffen. Das aber wird in der christlichen Kirche seit 1500 Jahren versucht, ohne daß es jemals gelungen wäre. Die Schrift läßt uns dabei im Stich. Wo immer man die Lösung gefunden zu haben glaubte, da vertiefte sie gegen die klare Schriftlehre: „Denn aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch. Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“, Eph. 2, 8. Unsere Vernunft kann diesen scheinbaren Widerspruch: Allein aus Gnaden selig und allein durch eigene Schuld verdammt, nicht begreifen, deshalb versucht sie immer wieder eine Vermittlung. Philosophisch scheint sie auch zu gelingen; mit den Worten der Schrift aber gelingt sie nicht. Es ist ein Geheimnis, das, je mehr wir es zu erleuchten suchen, für uns um so dunkler wird. Aber in der Ewigkeit, beim Schauen von Angesicht zu Angesicht wird auch das gelöst werden.“ Raum war aber dies Bekenntnis der Wahrheit erschienen, als auch schon ein Angriff dem andern auf Missouri im kanadischen „Kirchenblatt“ folgte. Und den Iowaischen und Ohioischen Blättern folgend, behauptet nun dasselbe Blatt in seiner Nummer vom 1. Januar auf Grund des „unparteiischen Zeugnisses“ eines Professors an einem reformierten Seminar, nach welchem die Missourier „die reformierte Lehre vom bedingungslosen Ratschluß Gottes sehr bestimmt“ vertreten sollen, daß man „die Missourier Kryptocalvinisten“ nennen könne. Wie soll man sich diese auffällige Schwenkung erklären? Die Unierten dulden bekanntlich nicht bloß die Reformierten, sondern gewähren ihnen volle Gleichberechtigung mit den Lutheranern. Gilt es aber Missouri, so schreiben auch sie gelegentlich über die „calvinistische Lehre der Missourier von der Wahl“. Wollte sich aber ein Missourier bei ihnen zur Aufnahme melden, so würde ihm seine Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl jedenfalls nicht die Tore verschließen. Und steht es nicht genau so bei vielen Lutheranern, die jetzt die Missourier verleumdten als Calvinisten? Ja, P. Rembe, der Herausgeber des kanadischen „Kirchenblatts“, scheint sogar beides in einer Person vereinigen zu können: 1. in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl missourisch

zu lehren, und 2. wenn es die Missourier gilt, sie als Archypocalvinisten zu verleumden.

J. B.

"First Council of the United Churches." So bezeichnet der *Congregationalist* die Versammlung, welche im Februar die Kongregationalisten, Vereinigten Brüder und Methodistischen Protestanten in Dayton, O., abhielten. Angenommen wurde ein Glaubensbekenntnis und eine Verfassung. Noch nicht entschieden sind die Fragen, wie es mit dem Eigentum, den Lehranstalten, den Publikationen, Verlagshäusern, Missionen und ähnlichen Interessen gehalten werden soll. Auch über den Namen der vereinigten Gemeinschaften hat man sich noch nicht geeinigt. In 18 Monaten wird sich darum das Konzil noch einmal versammeln, um auch diese Fragen zu entscheiden. Die angenommene Verfassung erkennt die Rechte der Lokalgemeinden an, die sich zu Distriktskonferenzen, Staatskonferenzen und zu einer Nationalkonferenz zusammenschließen sollen. Die Delegaten für die Nationalkonferenz werden von den Distriktskonferenzen nominiert und von den Staatskonferenzen gewählt. Das Bekenntnis, welches von allen Gliedern mit „anhaltendem Beifall und Freudentränen“ angenommen wurde, lautet dem „Abolageten“ zufolge also: „1. Das Band unserer Vereinigung besteht in jenem innerlichen und persönlichen Glauben an Jesum Christum als unsern göttlichen Heiland und Herrn, auf den alle unsere Kirchen sich gründen, ebenfalls in unserer Annahme der Heiligen Schrift als der inspirierten Quelle unsers Glaubens und der höchsten Norm der christlichen Wahrheit; ferner in unserer Zustimmung zu der Lehre der alten Symbole der ungetrennten Kirche und zu der Substanz jener uns von der Vergangenheit überlieferten und den historischen Glaubensbekenntnissen gemeinsamen Christenlehre. Aber wir fühlen, gleich unsern Vätern, unsere völlige Abhängigkeit von der fortdauernden Leitung des Heiligen Geistes, um in alle Wahrheit geführt zu werden. 2. Wir glauben, daß Gott, der Vater und allmächtige Herr, seinen Sohn Jesum Christum in die Welt gesandt hat, um uns von der Sünde und dem Tode zu erlösen durch den vollkommenen Gehorsam seines heiligen Willens im Leben, durch seinen Opfertod am Kreuze und durch seine herrliche Auferstehung von den Toten. 3. Wir glauben, daß der Heilige Geist, der Geist Gottes und Christi, auf die Menschenherzen wirkt, indem er sie durch das Evangelium zur Buße und zum Glauben ruft, in ihnen göttliche Traurigkeit über ihre vergangene Sünde, Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, sowie neue Triebe und eine neue Kraft, seinem Willen zu gehorchen, weckt. 4. Wir glauben, daß diejenigen Menschenkinder, welche die Stimme der göttlichen Liebe hören und ein herzliches Vertrauen in den Heiland setzen, welchen Gottes Liebe uns geschenkt hat, in seinem Worte die Zusicherung der Vergebung des Vaters, seiner freien und vollkommenen Gnade und der Gegenwart seines Geistes in ihren Herzen empfangen. 5. Wir glauben, daß die Kirche Christi, der geistliche Leib, dessen Haupt er ist, aus allen denen besteht, welche durch den Glauben Kinder Gottes geworden sind, und daß er dieselben gesetzt hat, sein Evangelium aller Kreatur zu verkündigen und in ihrem Charakter und Wandel die Frucht seines Geistes zu offenbaren; daß er es ihnen freigelassen hat, solche Ämter und Anstalten zu schaffen, welche diesen Zwecken in jeder Generation am besten dienen mögen; und daß er zum Trost unsers Glaubens dieser Kirche die heiligen Sakramente der Taufe und des Abendmahls gegeben hat. 6. Wir glauben, daß nach dem Geseß Christi die

Gläubigen zum Dienst des Menschen gesetzt sind, nicht nur in der Predigt des Wortes vom Leben, sondern auch in der Betreibung von Werken der Barmherzigkeit und Liebe, in der Beförderung der menschlichen Freiheit, in der Befreiung aller Unterdrückten, in der Durchsetzung der bürgerlichen Gerechtigkeit und der Strafe aller Ungerechtigkeit.“ — Ob aber die drei beteiligten Gemeinschaften, welche die letzte Entscheidung abgeben, dem Abkommen ihrer Vertreter beistimmen werden, bleibt immer noch fraglich. Die bestehenden Lehredifferenzen werden freilich diesen unionistischen Gemeinschaften, welche auch die größten Irrlehrer in ihrer eigenen Mitte dulden, keine Schwierigkeiten bereiten, wohl aber die Verfassungsfragen und andere äußerliche Dinge. J. B.

Bischof Edsal von der Episkopalkirche in Minneapolis hat großes Aufsehen erregt dadurch, daß er Dr. Chapman, der doch nicht „bischöflich ordiniert“ ist, auf seiner Kanzel hat predigen lassen. Edsal behauptet aber damit das kanonische Recht seiner Kirche nicht übertreten zu haben, denn dieses unterlasse nur, daß ein nicht „bischöflich Ordiniertes“ „Amtshandlungen vollziehe“ („officiate“) in einer Episkopalkirche. Eine solche Handlung sei aber das Predigen nicht. Die Episkopalkirche duldet, wie „Lehre und Wehre“ schon öfters gezeigt hat, jede Irrlehre, auch die Leugnung der Gottheit Christi. Wer aber die historische und theologische Lüge vom historischen Episkopat nicht annehmen will, findet bei ihnen keine Gnade. J. B.

Der Unglaube unter den Episkopalen. P. W. M. C. teilt uns mit, daß Dr. Craphy, ein Episkopalprediger in Rochester, N. Y., öffentlich die jungfräuliche Geburt Christi geleugnet und später nach einer Untersuchung seiner Gemeinde erklärt habe: Das Komitee habe gefunden, daß er seine Grenzen als Prediger der Episkopalkirche nicht überschritten habe und „a presbyter in good standing in the Protestant Episcopal Church“ sei; er habe nichts gesagt und getan, was ihn des Amtes in der Episkopalkirche unwürdig mache; er werde Pastor der Gemeinde bleiben, und dieser Entschluß entspreche dem einstimmigen Wunsche des Vorstandes; die Gemeinde solle sich doch nicht beunruhigen lassen durch eine rein äußerliche Frage; „the mode of our Lord's origin is not of supreme importance, but it is of supreme importance that we follow the Master, whether the Master comes in one guise or in another;“ auch stehe er nicht allein, sondern in der Episkopalkirche gebe es viele Prediger, die seine Ansichten teilten. J. B.

Die Lehrstellung des „Federal Council“ betreffend, über welche wir in der Januarnummer berichteten, schreibt nun auch *The Bible Student and Teacher*: „The common ground chosen was loyalty to Jesus as the divine Savior. Out of that may be evolved whatever the interpreter chooses to involve in it, since the Unitarian and liberalistic concept of the 'Divinity' of Jesus is at heavenwide remove from the Trinitarian concept of His 'proper Deity.' By dint of a little logical shuffling almost anyone can take his stand on that platform. There is no recognition of the Atonement for sin by the Son of God on the Cross, and none of the sacred Scriptures as the inspired Word of God and the only authoritative message of salvation. With these essentials of a virile, aggressive, conquering Christianity left out of the program the power for transforming and elevating man and society seems, from the point of view of history and practical experience, to be clearly wanting.“ — In dem Bekenntnis des Federal Council fehlt also das klare Bekenntnis zum „evangelischen Christentum“

im Gegensatz zum Liberalismus und Unitarianismus. Welch ein Licht wirft diese Tatsache auf die ausgelassene Freude in dreißig kirchlichen Gemeinschaften über das Zustandekommen des Federal Council! — Was insbesondere die Stellung der lutherischen Kirche zum Federal Council betrifft, so ist sie eine dreifache. Die Generalsynode erblickt in dem Anschluß an das Federal Council eine heilige Pflicht aller Lutheraner, da die 30 Gemeinschaften, welche das Federal Council bilden, in allen wesentlichen Stücken der Lehre einig seien und nur in unwesentlichen, unwichtigen, oberflächlichen, äußerlichen und nebensächlichen Dingen auseinandergingen. Das Generalkonzil hält den Anschluß der Lutheraner ans Federal Council nicht für opportun, zweckmäßig und vorteilhaft, da das Federal Council reformierten Geist atme und somit die sich anschließenden Lutheraner eher an ihrem eigenen Luthertum Einbuße erleiden, als daß sie den Sekten etwas von demselben einflößen würden. Die Synodalkonferenz erklärt jede Gemeinschaft mit dem Federal Council für Sünde, weil sie grobe Verleugnung der Wahrheit involviert. — übrigenz scheint auf allen Seiten eine Ernüchterung mit bezug auf das Federal Council eingetreten zu sein. In der ersten Begeisterung rühmte man die Zusammenkunft in New York als das größte Ereignis in der ganzen Kirchengeschichte Amerikas, ja, in der ganzen Christenheit der letzten fünfhundert Jahre. Jetzt fragt man sich schon: Cui bono? Der baptistische *Watchman* bezeichnet das Federal Council als eine Vereinigung praktischer Nutzlosigkeit, von denen es in der Kirche schon so viele gebe. Andere sagen zwar, eine protestantische Vereinigung wie das Federal Council sei in den Vereinigten Staaten nötig geworden, um den Papisten in ihren politischen Bestrebungen ebenfalls politisch entgegentreten zu können. Aber dürfen Protestanten als Kirche Politik treiben, was soll dann die Papisten hindern, das offen und mit verdoppeltem Eifer zu tun, was sie unter der Decke schon lange getan haben? Die Bildung des Federal Council unter diesem Gesichtspunkte wird die politische Tätigkeit der Römlinge nicht etwa hemmen, vielmehr derselben einen neuen Impetus und obendrein einen Schein des Rechts verleihen.

J. B.

“A good Catholic is no different from a good Jew.” So lautete die Erklärung, welche der Reformjude, Rabbi Harrison am 17. März vor den irländischen Katholiken in St. Louis ablegte, welche ihn als Redner zu ihrer St. Patricksfeier eingeladen hatten. Seine Behauptung begründete Rabbi Harrison damit, daß Juden wie Papisten in den Vereinigten Staaten drei Dinge verehren: die zehn Gebote, die Bergpredigt und die Streifen und Sterne. Zugesehen waren nicht bloß katholische Laien, sondern auch Priester: Conwah, Coffey, Nugent, Whelan und andere. Der Rede Rabbi Harrisons folgte — wie der hiesige *Globe-Democrat* berichtet — großer Applaus. Und darüber kann sich auch nur der wundern, welcher das Papsttum nicht kennt. Rabbi Harrison hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Zwischen einem wirklich guten Papisten und einem echten Reformjuden befindet sich religiös kein wesentlicher Unterschied. Beide wollen durch die zehn Gebote selig werden. Es muß ein schlechter Papist sein, der entweder den eigentlichen römischen Glauben gar nicht kennt oder doch verachtet, wenn er in diesem Hauptstück der Lehre nicht mit Reformjuden und allen liberalen Geistern unserer Zeit völlig einig ist. Es stimmt darum auch vollkommen, wenn Papisten gelegentlich mit Reformjuden kirchliche Gemeinschaft pflegen oder gar dieselben bei ihren Festen als Redner anstellen.

J. B.

Was lehrt die höhere Kritik von Jesus? Als höherer Kritiker ersten Ranges rühmt der *Independent* den Amerikaner Prof. Schmidt. Als solchen habe er sich bewährt in seiner kürzlich erschienenen Schrift "The Prophet of Nazareth", die „ohne Frage internationale Anerkennung finden werde als wichtiger Beitrag zur Kritik der Evangelien und des ganzen Neuen Testaments“. Folgendes ist das Ergebnis dieser Kritik: 1. Jesus hat wirklich gelebt. 2. Die Wunder, welche Jesu zugeschrieben werden, sind Legenden. 3. Jesus war der Sohn Josephs und Marias, geboren in gewöhnlicher Ehe. 4. Sakramente hat Jesus nicht eingesetzt. 5. Er hat keine Macht beansprucht über den Sabbat und den Glauben seiner Mitmenschen. 6. Auch hat er keine Vorrechte für sich in Anspruch genommen über irgend einen andern Menschen, auch nicht was die Vergebung der Sünden betrifft. 7. Der Bericht von dem Einzuge Jesu in Jerusalem ist nicht historisch. 8. Nicht von den Römern, sondern von den Juden ist Jesus gekreuzigt worden. 9. Von einer Auferstehung Jesu kann nicht die Rede sein. 10. Für den Messias hat sich Jesus weder gehalten noch ausgegeben. 11. Jesus hat gelebt und ist gestorben wie einer von den Propheten. 12. Das Wort Jesu: „Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“, will nur sagen: „Das menschliche Leben ist voller Gefahr und Ungewißheit.“ 13. "Jesus would have been utterly bewildered by the Nicene Creed." — Trotzdem urteilt der *Independent*: Prof. Schmidt "has not rejected Christianity nor cast off the Christian attitude toward the Founder of our faith." Aber der *Independent*, der sich in der amerikanischen Kirche für einen vorzüglichen Blindenleiter hält, gehört offenbar selber zu den Blindesten unter den Blinden und liefert in fast jeder Nummer den Beweis dafür, daß er nicht imstande ist, Christen, Juden und Türken zu unterscheiden. Luther sagt: „Da her heißen wir allein Christen, daß wir an diesen Herrn, der da zugleich wahrer Gott und Mensch ist, glauben. . . . In diesem Artikel scheidet sich der Christen Glaube von aller andern Menschen Religion und Glauben; dieser macht die andern alle falsch und nichtig und bleibt allein wahrhaftig und beständig. Denn obwohl Türken und Juden sich auch Gottes Volk rühmen, und sagen, sie glauben und beten an den einigen, ewigen, lebendigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, und sich an uns Christen über die Maßen hoch ärgern und für die größte Torheit, ja, für den höchsten Greuel halten, daß wir mehr denn eine Person in dem ewigen, göttlichen Wesen sehen, oder, wie sie sagen, mehr denn einen Gott anbeten, damit sie uns doch öffentlich anlügen: so irren und fehlen sie doch des rechten Gottes und beten ihn nicht an.“ (St. L. Ausg. XI, 501.) Zu diesen Götzendienern gehört offenbar auch Prof. Schmidt und der *Independent*. F. B.

Amerikanische Wohltätigkeit. Unter diesem Titel berichtet ein Wechselblatt: „Die größeren Schenkungen für wohltätige Zwecke und für höhere Erziehung in den Vereinigten Staaten im verflossenen Jahr 1905 beliefen sich auf \$68,000,000. Herr Rockefeller stiftete einen Fonds von \$10,000,000 für allgemeine Erziehungszwecke und Carnegie einen gleichgroßen 'Pensionsfonds' für ältere Professoren. Durch das Testament von Frau Stanford erhielt die Leland Stanford-Universität in Palo Alto, Cal., \$4,800,000. Yale, Harvard, Virginia, Brown und Princeton erhielten Summen im Betrage von \$437,000 bis zu \$1,500,000. Henry Phipps gab \$1,000,000 zur Errichtung von Muster-Mietwohnungen für die arbeitenden Klassen in New York. George Clayton gab eine gleiche Summe für die Errichtung

ähnlicher Wohnungen in Denver, Colo. John W. Parmelee gab \$450,000 als einen Fonds für die Armen in Chicago und Frau Hackley \$300,000 für denselben Zweck in Muskegon. In den letzten sechs Jahren erreichten die Gaben für öffentliche Wohltätigkeit und höhere Erziehung in den Vereinigten Staaten die große Summe von \$480,000,000. Aber Amerika ist auch die allerbevorzugteste unter den Nationen der Welt in bezug auf materiellen Reichtum. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (1850 bis 1900) vermehrte sich die Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von 23,000,000 auf 76,000,000 Seelen; der Reichtum des Landes stieg aber in dieser Periode von \$7,000,000,000 auf \$94,000,000,000. Während also die Bevölkerungszahl sich um etwas mehr als das Dreifache vermehrte, war der Reichtum des Landes um das Dreizehnfache gewachsen. Der Reichtum der acht leitenden Nationen der zivilisierten Welt im Jahre 1905 war: Die Vereinigten Staaten 110, Großbritannien und Irland 55, Deutschland 50, Frankreich 45, Rußland 35, Österreich-Ungarn 30, Italien 18, Spanien 12 Billionen Dollars. Die Vereinigten Staaten sind also doppelt so reich als Großbritannien, und der Gesamtbesitz von Großbritannien und Deutschland reicht nicht ganz an den Besitz dieser Republik heran. Amerika sollte daher auch die freigebigste unter den Nationen der Welt sein.“ Die Freude über die reichen Gaben in Amerika wird aber bedeutend herabgestimmt, wenn man bedenkt: 1. daß sie der Hauptsache nach von etlichen wenigen Millionären, denen allgemein Unehrlichkeit vorgeworfen wird, kommen; 2. daß wohl nur sehr wenig von den reichen Gaben in der rechten christlichen Gesinnung gegeben ist; 3. daß verhältnismäßig sehr wenig von den großen Gaben für eigentlich christliche Zwecke bestimmt ist; 4. daß ein großer Teil von den Gaben für höhere Schulen in den Dienst des offenbaren Unglaubens gestellt wird; 5. daß nur 5 Millionen Dollars für Heidenmission beigegeben worden sind, während z. B. für Kaugummi 22, für Vergnügungen 400, für Tabak 500 und für geistige Getränke 1400 Millionen Dollars ausgegeben wurden.

J. W.

“Wilt thou obey him?” So lautete es in der Frage, welche Frä. Roosevelt bei ihrer Trauung mit Ja beantwortete. Den *Independent* hat dies in große Aufregung gebracht. Er schreibt unter anderm: “We cannot be surprised that this distinction and this vow of obedience were put in this ancient form of marriage. It was composed by men, to accord with an early and barbarous notion of the relation of the sexes. Women were slaves, as they are still in this ‘Order of Matrimony.’ It is based not on a theory of equal partnership, but of subordination of the slave to her master. The principal argument to justify it is that women take it, and even ask to be married by the form which includes it, not because they like this vow of subordination, but because they like the sounding style that attaches to a church procession and floral fashion.” “The vow which the parties are required to take is an oath in the presence of God, more solemn than any judicial oath. The woman must swear before God that she will obey and serve. It is the minister who requires her to make this oath. He knows that, in these days, she will not and does not intend, and ought not to intend, to accept the position of subordination which the vow expresses. He, then, is guilty of nothing less than subornation of perjury, unless, which it is not easy to assume, he accepts the savage theory of feminine subordination, and believes the woman accepts it.

It is amazing that sensible men, in these days, continue with serious faces to repeat and require the words. But it is part of a general system of dishonesty which too far prevails in church formularies. Articles are kept in creeds, and ministers are required to declare their belief in them, and pledge their adhesion to them, and then are compelled to explain them away so as to satisfy their consciences. These pledges are put in forms of ordination; and those are lucky candidates whose assent is made in general terms. The older a creed is, the less it ought to be imposed. The best creed — if we must have one — is the last one made." — Was nun den ersten Punkt betrifft, so sollte man doch dem *Independent*, selbst wenn es gar keine Bibel und kein Moralgesetz und kein Herkommen gäbe, so viel Verstand und Einsicht zutrauen können, daß in einem lebenslänglichen Bunde, in dem es sich nicht bloß um das Wohl des Mannes und Weibes, sondern auch der ganzen Familie handelt, ein Haupt sein muß, welches in allen streitigen Fragen die Autorität der Entscheidung hat. Will z. B. der Mann im Interesse seiner großen Familie den Wohnort nach Chicago verlegen, das Weib aber nach Buffalo, so muß, falls sich beide nicht einigen können, der eine Wille dem andern weichen, und ein wenig common sense sollte dem *Independent* sagen, daß der Wille des Mannes letztlich entscheidend sein muß. Was den zweiten Punkt betrifft, so wärmt der *Independent* nur die Einwürfe wieder auf, die schon hundertmal widerlegt worden sind und deren sich jeder verständige Mensch schämen sollte. Es gehört nur ein Minimum von Verstand dazu, um einzusehen, daß ein Prediger, welcher von einer Gemeinde angestellt und besoldet wird, seine Stellung nicht dazu mißbrauchen darf, um gerade das Bekenntnis zu bekämpfen, welches zu vertreten sich die Gemeinde vereinigt hat, ebensowenig wie ein General, welcher von den Vereinigten Staaten angestellt und besoldet wird, seine Stellung dazu ausbeuten darf, um den Feinden in die Hände zu arbeiten. Hinter dem superklugen Ton, welchen der *Independent* in kirchlichen Dingen anzuschlagen pflegt, steckt in der Regel weiter nichts als grober Unverstand.

J. B.

II. Ausland.

Die Breslauer Freikirche und die lutherischen Landeskirchen. Die „A. E. L.“ schreibt: „Der ‚Freimund‘ nimmt in No. 49 unter dem Titel ‚Über die Abendmahlsgemeinschaft‘ Gelegenheit, ‚falsche Folgerungen abzuwehren‘. Wenn auch in der bayerischen Landeskirche an manchen Ärkären Reformierte gastweise zugelassen würden, so sei das zwar ‚kirchliche Unordnung und Mißbrauch‘, aber ‚wir können Pfarrer und Gemeinden um der mangelnden Abendmahlszucht willen noch nicht als vom Bekenntnis der Kirche abgefallen ansehen‘. Ebenso sei auch die Landeskirche, in der solches geduldet werde, noch nicht Union, und es sei daher für bewußte Lutheraner kein Grund vorhanden, sich zu separieren. Die das forderten, nennt ‚Freimund‘ ‚Sturmbögel, die den Verfall der Landeskirchen ankündigen‘. Dann wendet sich das Blatt warnend an die Adresse der preussischen Freikirche. Bis jetzt hält die preussische lutherische Freikirche die Abendmahlsgemeinschaft mit denjenigen lutherischen Landeskirchen noch aufrecht, in denen die Zulassung Fremdgläubiger nicht vorgeschrieben ist, so daß jeder Pfarrer berechtigt ist, Reformierte und Unierte abzuweisen. Aber es scheinen im Breslauer Kirchenverband manche auf den Bruch mit den Landeskirchen

hinzuarbeiten. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die preussische Freikirche der Entwicklung vorausseilen und das Band mit den rechtlich noch lutherischen Landeskirchen zerschneiden würde, ehe es die Not erfordert. Es wäre für die Landeskirchen nicht gut, wenn die entschieden lutherischen Kreise in ihnen außer Fühlung mit den Freikirchen kämen. Es wäre aber auch für die Freikirchen selbst nicht gut, wenn sie durch die Entfremdung von den landeskirchlichen Lutheranern noch mehr in Isolierung und Enge gerieten. Es tut ihnen ohnedem frisches Blut not, nachdem die meisten ihrer Gemeinden bereits in die zweite oder dritte Generation gekommen sind. Bei der gegenwärtigen kirchlichen Lage würde ihnen der Bruch mit den Landeskirchen keine Kräftigung und Zuwachs bringen, sondern Einbuße an Einfluß.“ Der „Freimund“ übersieht zwei Dinge: 1. daß die höchste Frage für die Kirche lautet: „Was ist vor Gott recht?“ und nicht: „Wie breiten wir uns aus?“ 2. daß bei der Beurteilung einer kirchlichen Gemeinschaft nicht bloß das Bekenntnis auf dem Papier, sondern auch die wirkliche Praxis in Betracht kommt. J. B.

Die „Neue Lutherische Kirchenzeitung“ begründet ihr Eingehen nach sechzehnjähriger Existenz mit dem Mangel an ausreichenden Mitteln wie mit dem Fehlen von Mitarbeitern und fährt dann fort: „Der Entschluß ist uns um so schwerer geworden, je mehr die Zeichen der Zeit auf entscheidende Eingriffe, vielleicht schon in diesem Jahre 1906, hinweisen. Die Zahl derjenigen Theologen, welche sich zur Inspiration der ganzen Bibel bekennen und keinen Tümel opfern wollen, ist verschwindend klein. Auch die meisten Positiven opfern dieses und jenes der falschen irdischen Weisheit. Unser Ziel war: nach keiner Richtung hin vom Worte Gottes zu weichen.“ Hierzu bemerkt „Der Alte Glaube“: „Die Neue Lutherische Kirchenzeitung“ stand ohne Zweifel auf einer viel zu schmalen Grundlage. Sie bekannte sich keineswegs bloß zur Inspiration der gesamten Bibel, sondern versocht eine ganz bestimmte theologische Fassung dieses Glaubensartikels, die Verbalinspiration im Sinne der altorthodoxen lutherischen Dogmatik. Diese theologische Lehrform ist aber in der Tat mehr und mehr im Aussterben begriffen. Sie wird auf den akademischen Kathedern nicht mehr vertreten und muß deshalb ganz natürlicherweise auch aus dem Gesichtskreis der nachwachsenden Theologengeschlechter verschwinden. So hat sich an der „Kirchenzeitung“ ein Geschick erfüllt, das eigentlich nichts Verwunderliches an sich trägt. Hätte sie sich auf den schlichten Grund des Bekenntnisses gestellt, so wäre ihr eine schöne, dankbare Aufgabe gewiß gewesen. Als Vertreterin einer ausgesprochenen theologischen Doktrin hatte sie aber der wechselnden Lage des wissenschaftlichen Erkennens den schuldigen Tribut zu bezahlen. Denn während das Bekenntnis der Kirche bleibt, kommen und gehen die theologischen Lehrformulierungen.“ Die klare Lehre der Bibel: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben“ erklärt der „Alte Glaube“ für weiter nichts als rein menschliche Lehrform. Damit dokumentiert er aber nur aufs neue, daß er den alten Glauben nicht vertritt, daß er unter falscher Flagge segelt und daß sein Name ein „misnomen“ ist. J. B.

Die kirchliche Lage, insonderheit die Stellung der lutherischen Kirche der Gegenwart betreffend, schreibt die „Lutherische Korrespondenz“: „Mit aufrichtigem Dank darf die lutherische Kirche auf das verfloßene Jahr aus dem Grunde zurückblicken, weil der von den erhebenden Kirchenversammlungen in Lund und Moskau ausgehende Weckruf nicht verstummt ist, sondern weiter

lingt und weiter wirkt unter den Lutheranern in der Nähe und in der Ferne. Ernste Kundgebungen, kürzere und längere apologetische Arbeiten sind erschienen, Konferenzen und Gemeinschaften, welche vorab der bedrängten lutherischen Kirche dienen wollen, entfalten eine größere Rührigkeit als in früheren Jahren, auch die Tagespresse lenkt dem lutherischen Einigungswerke mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit zu und, worauf der größte Wert zu legen, die Festigung der Herzen, die innere Sammlung wird von neuem als vornehmste Aufgabe der Kirche nach Luthers Lehre anerkannt. Unsere Arbeit ist nicht vergeblich gewesen! Gleichwohl dürfen wir uns über den Ernst der Lage nicht einen Augenblick täuschen. Nur zweierlei sei in der Kürze hervorgehoben: einmal die lockenden modernen Einigungsbestrebungen, welche die lutherische Kirche so leicht im Richt der einseitigen Zurückhaltung erscheinen und auch viele ernstgesonnene Christen die Gefahr übersehen lassen, daß die Einheit vielfach auf Kosten der evangelischen Wahrheit angestrebt wird. Und die andere Wolke, die uns zurzeit beschattet, ist der Anspruch des modernen Christentums, dem bibeltreuen Glauben gleichberechtigt zur Seite stehen zu dürfen. Wenn solches Streben auch von maßgebenden Seiten anerkannt wird, vielfach nur durch tolerantes Verschweigen der Gegensätze, so ist dies gefahrdrohender, als wenn offen bekannt würde: dem modernen, in seinem Wesen neuen Christentum gebührt der erste Platz! Wie werden sich diese Verhältnisse klären, was wird die Zukunft bringen? „Unsere Zeit steht in deinen Händen“, sagt der Psalmist. Ob tiefgreifende Änderungen kommen oder verhütet werden, ob etwa die Verfassungsfrage der lutherischen Kirche in den Vordergrund treten wird, ob Formen, welche nicht die Kirche, sondern der Staat gebildet, zerbrochen werden oder ob nicht, wer wollte darauf heute endgültige Antwort geben? Eins aber ist gewiß und muß nicht aus der Überzeugung einzelner, sondern aller lutherischen Laien wie Theologen heraus bekannt werden, daß der Druck, der zurzeit auf der lutherischen Kirche ruht, auf die Dauer nicht ertragen werden kann. Und wenn ernste Kämpfe bevorstehen, welcher Waffen werden wir uns bedienen? Das Schwert mußte ein Petrus einstecken, aber seine Flucht und sein Verleugnen, worauf Er ihn ansah, sagen unserm Gewissen ohne Kommentar, worauf es ankommt. In Treue standhalten, um seines Wortes willen vor denen, die neben oder unter oder über uns stehen, bekennen, das ist des rechten Jüngers Art; nicht aus Kampfeslust, nicht aus Rechthaberei, sondern als die im Gewissen Gebundenen kämpfen wir den guten Kampf des Glaubens. „Fest zur Fahne“, so ruft uns der vor kurzem heimgegangene D. Rocholl zu. Fest zur Fahne, dabei soll's auch bleiben im neuen Jahr.“ — Tatsache ist mit bezug auf die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz“, von welcher die „Lutherische Korrespondenz“ herausgegeben wird: 1. daß sie selber in vielfacher Beziehung eine Vereinigung auf Kosten der Wahrheit ist; 2. daß sie in ihrer eigenen Mitte Leute birgt und duldet, welche dem modernen Unglauben ergeben sind und denselben auch, wie z. B. Clavenes in Lund, auf den Allgemeinen Konferenzen öffentlich auskramen; 3. daß sie insonderheit die Verbalinspiration als reformierten Sauerteig verwirft; 4. daß also auch von wirklicher Treue gegen das lutherische Bekenntnis bei ihr nicht die Rede sein kann. F. B.

Auf der Greifswalder Lutherischen Konferenz erinnerte der Vorsitzende in seiner Eröffnungsansprache an frühere Zeiten, in denen der Unglaube auch schon die Grundfesten der Kirche zu erschüttern versucht habe, aber ein solches

Sturmlaufen, wie in unsern Tagen, sei bisher noch nicht dagewesen. Das sei das Neue, daß die ungläubige Wissenschaft von den Rathedern auf die Kanzeln steige und hinab zum Volk, um in billigen Gesteht sich populär zu machen. Was sollen wir dagegen tun? Nicht fliehen, sondern glauben, nicht trauern und klagen, sondern arbeiten und kämpfen. Die landeskirchliche Versammlung in Berlin, die Provinzialsynoden, alle positiven kirchlichen Konferenzen dieses Jahres haben sich auf das Bekenntnis gestellt. Auch wir können heute nicht schweigen. Wir sind keine Reherichter und richten keine Scheiterhaufen auf. Wir wollen auch die Schwachen tragen und mit den irdenden Brüdern Geduld haben. Aber wo man unserm Heiland an die Gotteskrone greift, wo man ihn mit den Heroen auf eine Stufe stellt, und das nicht bloß in Vorträgen, sondern von der Kanzel herab verkündet, da wird das Tragen zum Verleugnen und das Dulden zu Gewissenszwang. Unsere Gemeinden können und müssen verlangen, daß sie gegen solche Vergewaltigung seitens eines Predigers geschützt werden. Wir müssen klares Zeugnis ablegen insonderheit nach zwei Richtungen hin: erstens, daß die Heilige Schrift nicht das Produkt menschlicher Entwicklung ist, sondern Gottes Offenbarung; und zweitens, daß Christus nicht ein Mensch gewesen ist, der allmählich zur Gottheit aufstieg, sondern Gottes Sohn, der niederstieg zur Menschheit. Zu dem wollen wir uns bekennen, ihn verkündigen, auf ihn unsere Hoffnung setzen im Leben und im Sterben. Alle dazu aufzufordern, ist unsere Aufgabe. — Als aber in der Besprechung des Referates Prof. D. Runge über den „Begriff und Beweis der Offenbarung“ ein Pastor den Satz bekämpfte, daß die Heilige Schrift nur die Urkunde der göttlichen Offenbarung sei, und „mit aller Entschiedenheit das Dogma der altorthodoxen Inspirationslehre zu verteidigen suchte: Die Heilige Schrift ist die Offenbarung“, stand er allein und wurde mit dieser Lehre abgewiesen. Ebenso wäre es jedenfalls der altorthodoxen lutherischen Lehre von der Person Christi ergangen, wäre sie zur Verhandlung gekommen. Erklärt doch D. Schäfer von Kiel, der als ein Vorkämpfer der Positiven gilt und gegen Seeberg und Raftan polemisiert: „Die Zweinaturenlehre ist unhaltbar. Sie deutet den Gottmenschen nicht.“ J. B.

Die Positiven in der preussischen Landeskirche veröffentlichen in der „E. L. A.“ folgenden Aufruf: „Die Notlage unserer evangelischen Landeskirche hat die Notwendigkeit der Sammlung ihrer gläubigen Glieder erwiesen. Die Landeskirchliche Versammlung im Mai des Jahres 1905 hat mit ihrem Zeugnis wider die grundstürzende Theologie einen lebhaften Widerhall in allen positiven Kreisen gefunden. Als ihr Beauftragter hat der Landeskirchliche Ausschuß der Bekenntnisfreunde alle positiven Glieder unserer Landeskirche, Geistliche und Laien, aufgefordert, arbeitsfreudig in eine der beiden positiven Gruppen einzutreten. Unsere Gruppe, die konfessionelle, hat seit ihrem Bestehen, getreu den Überlieferungen unserer Väter in den lutherischen Vereinen und in der Augustikonferenz, für das Recht des lutherischen Bekenntnisses gekämpft. Ihr ist es zu danken, daß unsere evangelische Landeskirche sich als eine konföderative Union darstellt, in welcher Lehrordnung, Kirchenverfassung und Gottesdienstordnung das lutherische Bekenntnis gewährleisten. Den Kampf gegen den Unglauben und den Neuglauben wollen wir in treuer Gemeinschaft mit unsern Freunden von der positiven Union führen. Bei dem gemeinsamen Kampfe werden wir aber unsere Selbständigkeit wahren und unser lutherisches Bekenntnis hoch-

halten. Dazu müssen auch wir Lutheraner uns fester organisieren und enger zusammenschließen. Die konfessionelle Gruppe steht auf dem Grunde der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und der Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche. Sie will auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens das lutherische Bekenntnis zur Geltung bringen. Wir bitten nun alle Glieder unserer Landeskirche, die sich zu Jesu Christo, wahrhaftigem Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftigem Menschen, von der Jungfrau Maria geboren, als ihrem einigen Herrn bekennen und gewillt sind, in rückhaltloser Treue für das Bekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Kirche einzutreten, sich unserer Gruppe anzuschließen, sich an ihrer Arbeit unter treuer Fürbitte zu beteiligen und für sie Gesinnungsgenossen zu werben."

Die konfessionelle Gruppe der preussischen Landeskirche stellt in derselben Nummer der „E. R. Z.“ folgendes Programm auf: „1. Die konfessionelle Gruppe (August-Konferenz) steht auf dem Grunde der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und der Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche. Sie will alle Glieder unserer Landeskirche sammeln, die sich zu Jesu Christo, wahrhaftigem Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftigem Menschen, von der Jungfrau Maria geboren, als ihrem einigen Herrn bekennen und gewillt sind, in rückhaltloser Treue für das Bekenntnis unserer evangelischen lutherischen Kirche einzutreten. 2. Die konfessionelle Gruppe erkennt an, daß durch die Kabinettsordre vom 28. Februar 1834 und durch § 1 der Generalsynodal-Ordnung das Recht des lutherischen Bekenntnisses innerhalb unserer Landeskirche gewährleistet ist. (Ebenso erkennt sie an, daß das reformierte Bekenntnis innerhalb unserer Landeskirche in gleicher Weise zu Recht besteht; sie wird stets dafür eintreten, daß den reformierten Brüdern für ihre Eigenart voller Raum verbleibe.) Aber da trotz der bestehenden Rechtsordnungen ein absorptiver Unionismus fortgesetzt an der Beseitigung der Konfessionskirche arbeitet, so hat die konfessionelle Gruppe dauernd die Aufgabe, für die Rechte der lutherischen Gemeinden und der lutherischen Kirche einzutreten. 3. Damit das lutherische Bekenntnis innerhalb unserer Landeskirche zu der ihm gebührenden Stellung komme, fordert die konfessionelle Gruppe: a. Erhaltung der konfessionellen Volksschule und Schulaufsicht; b. für die höheren Schulen bekennnismäßigen Religionsunterricht; c. wirksamen Einfluß der Kirche auf die Berufe der theologischen Professoren und Einführung der Kandidaten in das Bekenntnis der Kirche; d. gewissenhafte Anwendung von Zuchtmitteln gegen die Irrelehrer; e. positive Qualifikationsbestimmungen für das kirchliche Wahlrecht; f. eine dem Bekenntnis entsprechende Organisation des Kirchenregiments; g. größere Freiheit und Selbständigkeit der Kirche. 4. Die konfessionelle Gruppe tritt für die Freiheit der Forschung und für die wissenschaftliche Weiterarbeit in der Theologie ein, aber sie fordert, daß die Theologie sich unter die Autorität des Wortes Gottes und der Bekenntnisse stelle. 5. Die konfessionelle Gruppe verschließt sich der Notwendigkeit des Kampfes gegen die römische Kirche nicht, aber sie will, daß dieser Kampf mit geistlichen Waffen unter steter eigener Erneuerung in Buße und Glauben auf dem Grunde des Wortes Gottes und der lutherischen Bekenntnisse geführt werde. 6. Die konfessionelle Gruppe will an allen Fragen der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens mitarbeiten, aber sie will diese Aufgaben vom Standpunkt des lutherischen Bekenntnisses

aus gelöst sehen. 7. Das Organ der konfessionellen Gruppe ist die von Hengstenberg im Jahre 1827 begründete „Evangelische Kirchenzeitung.“
F. B.

Den Preussischen Lehrertag betreffend schreibt die „E. K. Z.“ unter anderm: „Das bedauerlichste war der ganze Ton, in dem die Verhandlungen geführt wurden. Nicht nur die Haltung der Versammlung, sondern auch das Auftreten der meisten Redner kennzeichneten den Preussischen Lehrertag als eine Kaddaverversammlung schlimmster Art. Der Preussische Lehrertag war nicht eine Zusammenkunft von ernstern Männern, die über das Wohl der Schule beraten, sondern eine politische Parteiversammlung, auf der Demokraten und Sozialdemokraten das große Wort führten. Eine anständige Versammlung wird auch Redner, die eine von der Mehrheit nicht geteilte Ansicht aussprechen, ruhig anhören und aussprechen lassen; der Lehrertag hat jeden Widerspruch im eigentlichen Sinne des Wortes ‚niedergetrampelt‘. Die Achtung vor der Überzeugung Andersdenkender wurde mit Füßen getreten. Der Lehrer Weib-Welsbach (Sachsen) wurde durch Trampeln am Weitersprechen gehindert. Die Versammelten haben sich nicht wie Pädagogen, sondern wie zuchtlose Schuljungen betragen. Die Versammelten hatten offenbar ganz vergessen, daß sie Pädagogen sein wollten; jede Selbstzucht hat ihnen gefehlt. Aber wie wollen solche, die selbst ganz zuchtlos sind, bei andern Zucht üben! . . . Das betäubendste auf dem Lehrertage war der Pynismus, mit dem sich die Versammelten als Heuchler bekannten. Ist es anders als Heuchelei, wenn jemand gesteht, daß er unterrichte, was er selbst nicht glaube? Und die Versammlung, statt dies mit Entrüstung von sich abzuweisen, stimmte dem jubelnd zu. Der Abgeordnete Lehrer Wolgast-Niel führte nämlich folgendes aus: ‚Der Kollege Krug habe gemeint, daß der Religionsunterricht in der Schule nur dann von Bedeutung sei, wenn er in der Hand des Klassenlehrers liege. Die Hauptsache habe er aber vergessen: daß dieser Unterricht nur dann von Bedeutung ist, wenn ihn der Lehrer so erteilen kann, wie er will (!), wie es ihm ums Herz ist, wenn es ihm nicht von oben vorgeschrieben wird und werden muß. Es ist eine Konsequenz der konfessionellen Schule, daß uns die Geistlichen vorschreiben müssen: Wie wir wollen, habt ihr zu unterrichten. Für den Lehrer folgt daraus die Konsequenz: Freiheit für die Methode, und aus diesem Grunde nicht Konfessionsschule, sondern reine Staatschule, Simultanschule auf christlicher Grundlage. (Beifall.) Die Frage, die jetzt hineingeworfen worden ist, ob Religionsunterricht in der Schule oder nicht, war nur möglich dadurch, daß wir unterrichten müssen, was wir selbst nicht glauben! (Donnernde Zustimmung.) Wenn man uns von gewisser Seite verdächtigt, wir seien religionslose und kirchenfeindliche Menschen, so tragen daran diejenigen die Schuld, die uns eben zwingen, entweder im Religionsunterricht zu heucheln oder als ehrliche Menschen zu sagen: Dann lieber fort mit diesem Unterricht!‘ (Beifall.) Wer zwingt denn den Herrn Wolgast zu unterrichten, was er selbst nicht glaubt? Zu seinem Amt hat ihn doch niemand gezwungen! Warum hat er sich denn nicht an einer jüdischen Schule anstellen lassen? Kann es eine gröbere Beschimpfung der Lehrer geben als die ihnen von diesem Kollegen zugefügte? Was wollen er und seine Genossen erwidern, wenn ihnen vorgehalten wird, die meisten Lehrer sind ja Heuchler? Und das wollen die Erzieher unserer Jugend, unsers Volkes sein! Und was wird das für eine ‚christliche Grundlage‘ sein, auf der Lehrer Wol-

gaß die Simultanschule errichten will? Und ein merkwürdiger Religionsunterricht, wenn jeder Lehrer ihn so erteilen kann, wie er will! Auffallen muß, daß gerade die christliche Religion zu diesen Experimenten dienen soll. Wir wollen auf die kirchlichen Gesichtspunkte nicht eingehen, sondern nur fragen: Gibt es überhaupt ein Unterrichtsfach, in dem der Lehrer unterrichten kann, wie er will? Darf er preußische Geschichte im Sinne Maurenbrechers und des „Vorwärts“ lehren? Zweifellos haben unsere Väter bei der Buchstabiermethode sehr gut Lesen gelernt. Darf heutzutage noch ein Lehrer nach ihr unterrichten? Haben denn die Lehrer Freiheit in der Methode? Noch eine andere Frage. Die Lehrer müssen in der Schule eine Kaisergeburtstagsfeier halten. Sind aber alle Lehrer monarchisch gesinnt? Hätte der Abgeordnete Wolgast nicht auch sagen können: „Wenn man uns von gewisser Seite verdächtigt, wir seien antimonarchische oder sozialdemokratische Menschen, so tragen daran diejenigen die Schuld, die uns eben zwingen, entweder im Geschichtsunterricht zu heucheln oder als ehrliche Menschen zu sagen: Dann lieber fort mit dem Geschichtsunterricht und der Kaisergeburtstagsfeier!“ Das Auftreten des Lehrers Wolgast zeigt, wie tief der Stand der Sittlichkeit in unserm Volke gesunken ist, wie die sittlichen Begriffe verkehrt werden. Gibt er nicht durch seine eigenen Worte zu, daß er vor den Kindern als seine Überzeugung erscheinen lasse, was er selbst nicht glaube?“ — Nur wenige Lehrer waren es, die es wagten, dieser wüsten Versammlung gegenüber ihre christliche Stellung zum Ausdruck zu bringen.

F. B.

Der Fall „Römer“. Lic. Römer hielt gegen Ende des vorigen Jahres in Remscheid eine Probepredigt über Joh. 6, 67 ff. In derselben stellte er die Gottheit und jungfräuliche Geburt Christi auf eine Stufe mit den heidnischen Sagen von dem göttlichen Ursprung eines Herkules, Romulus und Remus, Cyrus, Alexander und Augustus. „Alle möglichen Göttersöhne aus der antiken Mythologie zählt er auf“, sagt D. Nade von der gedruckten Predigt Römers. Statt sich nun aber mit Abscheu von Römer abzuwenden, erwählte ihn das Remscheider Presbyterium zum Pastor. Als aber eine Anzahl Gemeindeglieder gegen die Wahl Römers protestierte, versagte das rheinische Konsistorium der Wahl Römers die Bestätigung. Die „E. K. Z.“ schreibt: „Die Anschauungen, die er in seiner Gastpredigt besonders über die Person Christi vorgetragen hat, weichen, wie es in der Begründung des Konsistoriums heißt, so sehr von der Heiligen Schrift und dem evangelischen Bekenntnis ab, daß auch bei der weitherzigsten Beurteilung eine andere als die getroffene Entscheidung ausgeschlossen erschien. Es kennzeichnet unsere kirchliche Lage, daß die Entscheidung nicht selbstverständlich ist. Es sollte doch selbstverständlich sein, daß eine Kirchenbehörde keine Prediger im Amte unserer Kirche duldet, die den Glauben der Kirche bekämpfen; aber heute ist es leider nicht selbstverständlich. Die Entrüstung, die durch die Haltung des rheinischen Konsistoriums im Falle Ratho in allen gläubigen Kreisen zum Ausdruck gekommen ist, sowie die Beschlüsse der Provinzialsynoden scheinen doch nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Freilich der Widerspruch bleibt: Römer wird nicht bestätigt, aber Ratho, der noch viel radikaler zu sein scheint, bleibt unangefochten. Doch die Schuld trifft nicht allein das rheinische Konsistorium, sondern ebenso viele rheinische Positive. Die rheinische Provinzialsynode hat einerseits eine Verbeugung nach rechts gemacht, sie hat einen Beschluß für das Bekenntnis angenommen, anderer-

seits hat sie eine tiefe Verbeugung nach links gemacht, sie hat einen Patron D. Fischer, den Abgeordneten D. Hackenberg, der bekanntlich im Abgeordnetenhaus vor Katholiken und Atheisten den Entscheid des brandenburgischen Konsistoriums lächerlich zu machen gesucht hat, zum Präses der Provinzialsynode gewählt.“ Entschieden ist aber die Sache noch nicht. Das Remscheider Presbyterium hat nämlich gegen die Entscheidung des Konsistoriums Rekurs erhoben. Auch hat Lic. Römer ein Beschwerdeschreiben beim Oberkirchenrat eingereicht. In demselben beruft sich Römer für seine Zeugnung der übernatürlichen Geburt Jesu nicht bloß auf angesehenen liberale Theologen, sondern auch auf R. Seeberg von Berlin. Seine „wissenschaftlichen Überzeugungen“, sagt Römer, würden nicht bloß von zahlreichen Professoren der Theologie, sondern auch von vielen unbeanstandeten in der evangelischen Landeskirche wirkenden Predigern geteilt. Dem Proteste Römers und des Remscheider Presbyteriums hat sich auch noch eine große, in Köln abgehaltene Protestversammlung angeschlossen, welche unbedingte Anerkennung der liberalen Theologie durch das Kirchenregiment verlangte. Vor mehr als 1200 Personen hielten hervorragende Vertreter der liberalen Theologie Ansprachen: Prof. Geffken aus Köln, Prof. Grafe aus Bonn, P. Zatho und andere. Prof. Grafe betonte: Die Not sei groß. Mit der evolutionistischen Betrachtungsweise des Christentums müsse Ernst gemacht werden. „Je treuer aber die Zuhörer (Studenten) von ihren akademischen Lehrern lernen, um so sicherer gefährden sie ihre künftige Lebensstellung, machen sie sich unbrauchbar als Pfarrer oder gar Lehrer.“ Prof. Grafe fühlt, daß eigentlich nicht Römer, sondern seine Lehrer, die ihn fürs Amt untüchtig gemacht, die Siebe haben sollten! In Hannover hat der extreme Bouffet wiederholt erklärt: er stehe mit ganzem Herzen und Gewissen auf der Bibel, und die liberale Theologie stehe auf dem Boden der Evangelien. Diesen Gedanken griff auch P. Zatho in Köln auf und behauptete: Lic. Römers Stellung sei ganz „schriftgemäß“, und er würde heute noch sein Amt niederlegen, wenn er das verneinen müßte. Dasselbe behauptet auch D. Rade, der nur die Unklugheit Römers beklagt, zu dem Inhalt der Predigt selber aber sich voll und ganz bekennt und insonderheit von dem zweiten Teile rühmt, daß er „sich ganz und gar mit der Bibel und den Symbolen vertrage“. — Daß der Oberkirchenrat die Entscheidung des Konsistoriums aufheben werde, ist wohl ausgeschlossen. Daß aber auch das Konsistorium, wie im casus Fischer, einen Tadel erhalten wird, wenn auch nur der Form wegen, dürfte weniger fraglich sein. F. B.

Von den traurigen Früchten der liberalen Theologie schreibt die „A. G. L. R.“ in ihrem Vorwort: „Man versichert es von allen Seiten, daß der alte Christenglaube, der sich zweitausend Jahre gehalten hat, der, daß Jesus Gottes Sohn ist, unwiederbringlich dahin sei; denn der moderne Mensch kann mit diesem Glauben schlechterdings nichts mehr anfangen. Selbst aus Laienkreisen kann man hören: Gebt uns einen andern Christus, einen menschlicheren, so wollen wir gern Christen sein, nur nicht diesen Jesus, ‚Gottes Sohn‘. In der Tat ist auch kein Buch der Heiligen Schrift so in Mißkredit geraten, als das spezifische Buch von der Gottheit Jesu, das Johannes schrieb. Man darf es kaum mehr nennen, und wer in den Verhandlungen über Jesu Person auf dies Evangelium sich beruft, begegnet der erstaunten Frage: Das Johannesevangelium? Es zählt im theologi-

sehen Denken nicht mehr mit, es ist aus- und abgetan. Und man geht noch weiter. Die ganze Schrift wird daraufhin geprüft, wo die Gottheit Christi bezeugt und auf sie gegründet wird. Je weniger in einem Buche davon steht, desto vertrauenswürdigter ist es; je mehr, desto zweifelhafter. Kommt man mit 'Einschiebungen' von späterer Hand nicht mehr zurecht, so wird der Verfasser selbst ins Gericht genommen und ihm das Recht abgesprochen, ein Zeuge der Wahrheit zu sein, auf den auch wir noch hören müßten. Daher ist nächst Johannes mit keinem übler verfahren worden als mit Paulus. Denn dessen ganzes Christentum ist so eng mit dem Zeugnis: 'Jesus Gottes Sohn' versflochten, daß man ihn nur ganz annehmen oder ganz verwerfen kann. Und man hat ihn verworfen und alle Berunglimpfungen auf ihn gehäuft, die man je einem Apostel Christi nachgesagt hat. Es ist ein wohlfeiles Spiel, ihm wenigstens die Ehre eines eifrigen und überzeugungstreuen Mannes zu lassen. Was hilft die Ehrenerklärung für einen, dem man die gesunde Vernunft abspricht? So hätten wir denn das seltsamste Widerspiel in der Kirche der Reformation gegenüber dem, was sie am Anfang vertrat. Luther suchte in der Schrift nach dem, 'was Christum treibt', und das war ihm Gottes Wort. Heute sucht man auch, 'was Christum treibt', aber mit dem Schluß: Das ist nicht Gottes Wort. Man darf beinahe den Satz aufstellen: So weit die Schrift Jesus als den Sohn Gottes lehrt, so weit ist sie unverbindlich. Weil aber diese Offenbarung die ganze Schrift wie ein goldener Faden durchzieht, ist es kein Wunder, wenn sie in allen ihren Teilen zerpfückt und diskreditiert wird. Mit dem Christusglauben ist zugleich der Bibelglaube gesunken. Das früher von den Menschen weithin aufgesuchte und mit scharfer Ehrfurcht betretene Heiligtum der Bibel ist nur noch eine Trümmersstätte, in der die Forscher nach Spuren der Vergangenheit graben. Wie von neuen Entdeckungen reden sie dann, und der eine findet unter den Trümmern das echte Jesusbild, der andere das echte Bild des Christenglaubens. Aber Ausgrabungen haben doch nur Altertumswert; für das Leben bedeuten sie nichts mehr. Denn 'was alt und überjahrt ist, das hat ein Ende'. Solange diese Gedanken nur von einzelnen gepflegt wurden, konnten sie das 'Wölkchen' sein, das vorübergeht. Aber in stetigem Wachstum sind sie in immer weitere Kreise gedrungen und haben sich jetzt des ganzen Volkes bemächtigt, des gebildeten wie des ungebildeten. Und die Kirche ließ es schweigend geschehen. Sie duldete es, daß ihre eigenen Diener für diese Gedanken Herolds- und Aposteldienste übernahmen, daß sie die Schrift entwerteten, dem Volke seinen Christusglauben unwert machten, den alten Grund abgruben, auf dem die Kirche Jahrtausende stand, um einem neuen Christentum Platz zu machen. Wenn das Christentum der Apostel jetzt am Zusammenbruch steht, so ist es mit die Schuld der Diener und Lehrer der Kirche. Denn das sind noch keine Gefahren, wenn Philosophen und Spötter das Heilige in den Staub ziehen. Aber wenn es Professoren der Theologie tun, so geht es wie ein Lauffeuer durch das Land: 'Die Theologen selbst lehren es.' Man hat für den Unglauben jetzt Autoritäten. Und wenn vollends von den Pastoren die Rede geht: 'Sie glauben selbst nicht mehr an die Bibel', dann brechen die Stützen und die Mauern sinken nieder. Und diese Rede geht, und wer darf sagen, daß sie unberechtigt sei? Das vergangene Jahr ist denkwürdig geworden durch die 'Fälle' von Pastoren, die als Auferstehungsleugner, als Christusleugner, als Gottesleugner auf den Kanzeln standen. Einer wurde des Amtes enthoben,

die andern wurden im Amt belassen. Aber es wäre irrig, den Blick nur auf diese einzelnen zu richten und sich über die „Fälle“ zu entsetzen. Diese Männer sind nur Kinder ihrer Zeit, sie sind nur durch besondere Umstände aus der Menge hervorgetreten, die ebenso oder ähnlich denkt wie sie. Gestehe wir es doch offen, unsere Pastorenwelt ist vielfach mit dem Christuszglauben zerfallen, und wenn eine allgemeine Prüfung auf Herz und Gewissen vorgenommen würde, würden Leute wie Schmalz, Fischer, Zatho, Römer, selbst Mauritz sich in ansehnlicher Umgebung finden. Die grellste Beleuchtung über diese allgemeine Auflösung brachte der letzte Jahreschluß mit Frenssens „Hilligenlei“. Auch er ist Theologe, sogar Doktor der Theologie, auch er war Pfarrer und kann sich rühmen, durch keine Rücksichten mehr gebunden zu sein. Mit welchem Jubel schwingt er hier seine Art, um den alten Glauben „kurz und klein“ zu schlagen, wie er sich ausdrückt; und was für ein Jesusbild setzt er seinen Lesern vor! Einen hysterischen Menschen, schwärmerisch, von einer Täuschung zur andern geführt, einen Sünder wie andere, dem wir nur unser Mitleid, aber wenig Respekt zollen können. So sehe, sagt Frenssen, das Bild Jesu aus nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen. Wie weit er damit recht hat, lassen wir dahingestellt. Aber als eine Frucht der modernen Theologie wird seine Arbeit immerhin gelten müssen. Aber nicht das bloß ist das Symptomatische, daß ein Doktor der Theologie und ehemaliger Pfarrer so schreiben konnte, sondern daß sein Buch 80,000 Leser fand, daß es von Pfarrern mit Freuden begrüßt, in modern christlichen Blättern gerühmt, in öffentlichen Ansprachen als bester populärer Unterricht über Jesus empfohlen wurde. Selbst davor erschraf man nicht, daß in demselben Buch eine verabscheuungswürdige Sittenlehre vertreten wird; auch das wurde für gut befunden, wenigstens für die „reisenden“ Leser. Es ist wie ein Abgrund, in den man hineinsieht, in religiöser und sittlicher Beziehung: darum ein Abgrund, weil der von Beifall umjubelte Frenssen als Prophet unserer Zeit erscheint, der ihre Gedanken versteht und sie zutreffend zum Ausdruck brachte; darum ein Abgrund, weil er aus der deutschen Pastorenwelt hervorging und von dieser in großem Umfange als der ihrige noch anerkannt wird.“ — Trotz dieser Zustände glaubt die „A. E. L. R.“ „hoffen“ zu dürfen. Habe doch die Kirche „ihre Hochschullehrer, ihre Pastoren, ihre gläubige Wissenschaft, ihre Zeitschriften, ihre Sonntagsblätter und vor allem noch ihre Bibel, an der sie festhält als dem untrüglichen Worte Gottes“. Wenn es wirklich an dem wäre, daß alle positiven Professoren, Pastoren und Redakteure festhielten an dem „untrüglichen“ Wort Gottes, so wäre der Sieg gewiß. Tatsache ist aber, daß mit verschwindend wenig Ausnahmen auch die Positiven nicht mehr glauben, daß alle Schrift von Gott eingegeben und darum untrüglich ist. Im folgenden klagt die „A. E. L. R.“, daß der Mangel an Glaubensmut und „Gewißheit in der Kirche der Grund sei, warum der Unglaube so gewaltig um sich greife. Aber woher soll den Christen der Mut und die Gewißheit kommen, wenn auch die Positiven Mann für Mann das einzige Fundament, auf dem die göttliche Gewißheit ruht, das klare, unfehlbare Wort der Schrift, verdächtigen und beseitigen und die „gläubige Wissenschaft“ an seine Stelle setzen?

F. B.

Ein „Verband der Freunde evangelischer Freiheit“ ist in Köln errichtet worden. Den Grundstock bilden die Ortsvereine in den Rheinlanden und Westfalen, die durch die modernen Evangelisten, Weinelt, Meyer, Grafe und

andere, ins Leben gerufen worden sind. Die Mitgliederzahl dieser Vereinigungen beträgt im Durchschnitt zweihundert. Der Kölner Ortsverein ist jedoch bedeutend stärker: er dürfte etwa achthundert Mitglieder umfassen. Die Gründer erwarten von dem neuen Verband einen entscheidenden Einfluß auf die Kirchengeschichte beider Provinzen. Die landschaftliche Organisation schließt die Mitgliedschaft an größeren kirchenpolitischen Parteien nicht aus. Es können ihr deshalb Protestantenvereiner, Freunde der „Christlichen Welt“ und Anhänger der Mittelpartei beitreten. Namentlich auf die zuletzt genannte Gruppe, die sich in den Rheinlanden hoher Protektion erfreut, setzt der Verband große Hoffnungen. Er soll offenbar einen „Block der Linken“ im Rahmen des provinziellen Kirchenlebens darstellen. Das Programm der neuen Gruppe setzt sich aus Grundsätzen, Zielen und Sätzen zusammen. Die Grundsätze fordern: Gleichberechtigung aller Richtungen, die sich unter den Einfluß des Geistes Jesu Christi stellen, unbedingte Freiheit der theologischen Wissenschaft, Selbständigkeit der Gemeinde und tatkräftige Mitarbeit aller freier Gerichteten an sämtlichen Einzelaufgaben des Gemeindelebens. Als nächste praktisch durchzusetzende Ziele werden genannt: Schutz der freien wissenschaftlichen Forschung, Abschaffung des Bekenntniszwanges und der Lehrprozesse, Zuziehung der Frau zur amtlichen Gemeindegarbeit und Reform des Religionsunterrichts, besonders in den Lehrerinnenseminarien. (D. N. G.)

Nach den Verhältniszahlen bezüglich der Verbreitung der Protestanten und Katholiken in Deutschland waren in den Jahren 1871 und 1900 von je 100 ortsanwesenden Personen in:

	Evangelisch.		Katholisch.	
	1871.	1900.	1871.	1900.
Ostpreußen	86.1	85.1	12.8	13.5
Westpreußen	48.2	46.7	48.8	51.2
Berlin	89.0	84.2	6.3	10.0
Brandenburg	97.6	93.5	1.7	5.2
Pommern	97.6	96.6	1.2	2.3
Posen	32.3	30.2	63.7	67.8
Schlesien	47.5	43.8	51.1	55.0
Sachsen	93.5	92.1	6.0	7.3
Schleswig-Holstein	98.8	97.2	0.6	2.2
Hannover	87.3	86.0	11.9	13.1
Westfalen	45.4	48.2	53.5	50.7
Hessen-Nassau	70.6	68.9	26.5	33.0
Rheinland	25.3	28.9	73.4	69.8
Königreich Preußen	65.0	63.3	33.5	35.1
Königreich Bayern	27.6	28.3	71.2	70.7
Königreich Sachsen	97.6	94.5	2.1	4.7
Königreich Württemberg	68.7	69.0	30.4	30.0
Großherzogtum Baden	33.6	37.7	64.5	60.6
Großherzogtum Hessen	68.5	66.6	28.0	30.5
Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin	99.2	98.3	0.2	1.3
Elßaß-Lothringen	17.4	21.6	79.7	76.2
Deutsches Reich	62.3	62.5	36.2	36.1

Man beachte, so bemerkt dazu die „Monatskorrespondenz des Ev. Bundes“, die gewaltige Vermehrung der Katholiken in Berlin, Brandenburg, Posen,

Schlesien, Westpreußen und Hannover. Vehrreich ist auch der Rückgang zu ungunsten des Katholizismus in überwiegend katholischen Landesteilen; wir verweisen in dieser Beziehung auf Westfalen, Rheinland, Bayern, Baden und Elsaß-Lothringen. Daß im Deutschen Reiche die Verhältniszahlen nach ihrer Gesamtheit immer noch ein kleines Mehr auf seiten des Protestantismus zeigen, ist erfreulich, wenn auch die Zählung von 1905 wohl ein anderes Ergebnis aufweisen dürfte. Immerhin kommt der Zuwachs der katholischen Bevölkerung zumeist auf Rechnung slavisch-polnischer Zuwanderung und anderer flottierender Arbeitermassen. (E. R. Z.)

Der fünfte allgemeine österreichische Katholikentag wurde Ende vorigen Jahres in Wien abgehalten. Der Aufruf zur Teilnahme enthielt folgende Schmähung auf die evangelische Bewegung: „Eine der traurigsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens, die Los von Rom-Bewegung, entfaltet auch in Wien ihr schmutziges Banner. Unter der Schwindelparole für Freiheit und nationale Eigenart betreiben Leute, denen längst schon jedes religiöse Gefühl und der letzte Rest von Gewissen abhanden gekommen ist, den niedrigsten Seelenraub und Seelenschacher. Dürfen wir diesen Umtrieben ruhig zusehen und über sie mit vornehmer Geringschätzung hinweggehen? Nein und tausendmal nein! Unsere Geduld ist zu Ende.“ Von den 30,000 übergetretenen Katholiken sagte der Wiener Oberbürgermeister Rüger: „Einige sind abgefallen, aber das war eine solche Menschenfischicht, um die uns gerade nicht besonders leid zu sein braucht. Das ist so, wie man sagt, Pöfelware.“ Von den in der evangelischen Bewegung tätigen reichsdeutschen Predigern sagte derselbe Rüger: „Die geehrten Herren Pastoren verdienen, daß man ihnen — ich muß mich studentisch ausdrücken — das consilium abeundi gibt, das heißt, den Rat, Österreich schleunigst zu verlassen. Ich bin überzeugt, es wird auch der preußische Reichskanzler keinen Bruch der Freundschaft erblicken, wenn wir die geehrten Herren Pastoren aus dem Deutschen Reiche, die wir nicht brauchen, wieder zurückschicken. Es kann nur die eine Gefahr vorhanden sein, daß der die Ware nicht mehr zurücknimmt. Das wäre natürlich ein Pech, aber wir brauchen sie auch nicht mehr zurückzunehmen. Schließlich werden diese Pastoren schweben zwischen Himmel und Erde, und dort können wir sie hängen lassen, solange sie wollen.“ — Die Papisten sind überall und zu allen Zeiten dieselben Leute. Sie sind entschlossen, um jeden Preis ihre Priesterherrschaft aufzurichten, resp. aufrechtzuerhalten. Geht das nicht friedlich, so greifen und reizen sie, wie jetzt auch in Frankreich, zu Gewalt und Blutvergießen.

J. B.

Canon Henson von Westminster Abbey tritt in England wieder zum Ärger der Hochkirche mit großem Eifer für den Unionismus der Episcopalen mit den Dissenters ein. Dabei erklärte er: „The dogma that the Anglican ministry is founded on an apostolic succession and derives its validity from that fact, is as unhistorical as it is uncharitable; it is demonstrably untrue and a barrier to fellowship with our fellow-Christians who are non-Episcopalian.“ Zugleich hat Canon Henson das Parlament aufgefordert, das Gesetz, welches es den anglikanischen Predigern verbietet, Nonkonformisten auf ihre Kanzel zu lassen, als „barbarischen Überbleibsel“ zu widerrufen.

J. B.